

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Pettzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 237.

Dienstag, den 10. Oktober 1911.

18. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

## Wirre Zustände.

Aus Konstantinopel wird uns geschrieben: Italien hat durch seine imperialistische Aktion der Türkei einen gewaltigen Stoß versetzt, aber auch sich selbst Schwierigkeiten und Bedrängnisse aufgehaßt, aus denen es nicht so leicht herauskommen wird.

Der militärische Widerstand der türkischen Armee in Tripolis ist allerdings nicht hoch einzuschätzen. Die Mitteilungen, die darüber von der Goltz Pascha gemacht hat, sind entschieden übertrieben. Die Zahl der regulären türkischen Truppen in Tripolis ist nicht mehr als 7000. Tripolis ist vernachlässigt worden — eine Tatsache, der der Sultan selbst bei der Entlassung des Großveziers Hakkı Pascha in bitteren Vorwürfen gegen diesen Ausdruck verlieh.

Die Landung ist bekanntlich deshalb schwer auszuführen, weil das Meer an der Küste von Tripolis einen sehr niedrigen Wasserstand hat. Doch gibt es, wie mit von ortskundiger Seite versichert wird, zwei Stellen, wo man an das Land herankommen kann. Sie scheinen aber der italienischen Flotte nicht bekannt zu sein.

Die Hauptschwierigkeit ist der Widerstand der arabischen Stämme. Da wird es keine großen Schlachten geben, wohl aber einen aufreibenden Kolonialkrieg.

Indessen kann die italienische Regierung froh sein, daß die türkischen Chauvinisten durch ihre unsinnigen Vorschläge, einen Korsarenkrieg in den Gewässern der Adria zu organisieren, der italienischen Flotte die Gelegenheit gaben, vor Preveza billige Triumphe zu feiern. Das war das italienische „Tusshima“. Wahrlich, die Geschichte wiederholt sich, nur ist es das eine Mal eine Tragödie, das andere Mal eine Komödie. Diesmal war es eine Farce.

Die Türkei ist nun allerdings von der Idee, mit Italien einen Seekrieg führen zu wollen, gründlich geheilt. Ich glaube deshalb nicht, daß man hier den gutgemeinten Vorschlag von der Goltz Paschas, ein italienisches Panzerschiff in den Grund zu bohren, befolgen wird. Man hat ordentlich aufgeatmet, als man erfuhr, daß die Flotte wieder nach Dardanellen zurückgekehrt und geborgen sei. So ändern sich die Gesichtspunkte. Im Frieden, als man die Schiffe für teures Geld kaufte, da war man begeistert von den Wundern, die sie im Kriege leisten werden — jetzt im Kriege denkt man an das schöne Geld, das in den Schiffe steckt. Umgekehrt wäre richtiger gewesen.

Der Hauptwiderstand, den die Türkei Italien in Europa leisten will, liegt nicht auf militärischem, sondern auf wirtschaftlichem Gebiete. Da hat die Türkei allerdings bessere Chancen, als Italien. Ich bemerke fürs erste nur, daß die Türkei aus Italien Fabrikate bezieht, die es sich leicht auf anderem Wege erlangen kann, während Italien in der Türkei Lebensmittel und Rohstoffe kauft, die es z. B. wie z. B. die Seidenraupen, aus andern Ländern sich schwer beschaffen könnte.

Außerdem wird für Italien die Situation wirtschaftlich noch dadurch erschwert, daß durch den Krieg die Kapitulationen ihm gegenüber aufgehoben werden, d. h. daß es die Privilegien verliert, die es in der Türkei, gleich den Großmächten, besaß. Die italienischen Postämter in der Türkei wurden geschlossen, die Konsulargerichtsbarkeit wurde aufgehoben; auch ist es möglich, daß die Türkei Italien gegenüber, wenn dieses Tripolis behält, auf die Dauer höhere Zölle anwenden wird, als im Verkehr mit andern Ländern.

In diesem Moment ist die türkische Regierung allerdings überhaupt außerstande, etwas zu leisten. Denn es gibt keine Regierung.

Der Sultan ist ein Schwächling, der jedem Druck nachgibt. Durch die byzantinischen Methoden der Prinzen-erziehung, bei denen Weiber und Alkohol eine große Rolle spielen, ist er total verweichlicht worden. Jetzt wollte er „erfahrene Männer“ um sich haben und berief, dem Impuls einer bekannten Persönlichkeit folgend, Saib Pascha zum Großvezier.

Saib Pascha brachte seine 76 Jahre auf das Altar seines Vaterlandes. Er ist ein weiser Mann; leider aber gewinnt die Weisheit durch das Alter nicht. Das hat Saib Pascha bewiesen, indem er sich an Kiamil Pascha und an Hilmi Pascha wandte, um eine Art Konvent der Greise zu schaffen, das berufen war, das Vaterland zu retten. Der eine meldete sich krank, dem andern fehlte der Kahn, um den Bosphorus von seinem Wohnsitz bis nach Stambul zu überqueren. Es ist damit gezeigt worden, daß, wenn die Jungen sich jetzt in den Gassen herumstreiten, die Alten in den Vor- und Hinterzimmern des Palais sich in den Haaren liegen.

Saib Pascha ist nicht gut mit dem „Komitee“, dessen Leute, wie es scheint, jetzt einen förmlichen Boykott gegen ihn durchführen und die Ministerportefeuilles zurückweisen. Vor einiger Zeit sollten sie ihm selbst das Großvezierat angetragen haben, aber er wollte nicht mit dem Komitee regieren. Jetzt wollen sie ihm die ganze Verantwortung überlassen, indem sie hoffen, nach seinem Sturz ein einheitliches jungtürkisches Kabinett zustande bringen zu können.

So ist es Saib Pascha bis heute nicht gelungen, ein Ministerkabinett zusammenzusetzen.

Man spricht auch von der Möglichkeit eines Großvezierats Kiamil Pascha. Von diesem sagen allerdings die bösen Zungen, er werde das Vaterland verkaufen, worauf die andern antworten: „da ist keine Gefahr mehr, denn das Vaterland hat bereits Hakkı Pascha verkauft.“ So viel scheint sicher zu sein: wenn Kiamil Pascha zur Macht gelangt, so wird das weniger im Auftrage der türkischen, als in jenem der englischen Regierung sein.

Von Hakkı Pascha heißt es, daß er eine Europareise plane. Diese würde ihm sicher gut tun. Denn er darf es kaum mehr wagen, sein Haus zu verlassen. Die Erbitterung gegen ihn ist schier maßlos. Nachträglich hält man es für auffallend, daß, als der Posten des Ministers der öffentlichen Arbeiten vakant wurde, Hakkı Pascha dessen Vertretung übernahm, worauf Deutschland neue Eisenbahnkonzessionen bekam, und als der Posten des Ministers des Auswärtigen vakant wurde, da war es wiederum Hakkı Pascha, der die Vertretung übernahm, und das Ergebnis — sagt man — sei jetzt die Auslieferung von Tripolis an Italien.

Diese Verdächtigungen finden umso mehr Glauben, als der Mann persönlich sehr unbeliebt ist. Seine Vergangenheit ist trübe. In der Gegenwart kennt man ihn als Spieler und erzählt sich von ihm die schlimmsten Skandalgeschichten.

Er hat niemals Kraft gezeigt und niemals Achtung besessen. Er war wie das Fettagge auf der Suppe. Ost wurde in die Suppe hineingespuckt, auch ging die Brühe über den Rand, aber das Fettagge blieb und schwamm in seiner ganzen fettigen Ruhe oben.

Während die türkischen Elemente sich in steigender Aufregung befinden, habe ich unter den Griechen von Konstantinopel nur offene oder kaum verborgene Schadenfreude wegen der Händel, in welche die Türkei geriet, bemerkt. Eine hiesige griechische Zeitung hat offen erklärt: „die tripolitanische Angelegenheit geht uns nichts an; es ist das nur ein Konflikt zwischen der türkischen und der italienischen Regierung.“ Ein griechischer Deputierter erklärte bei einer Zusammenkunft der Abgeordneten im Parlament: „Was besorgt ihr euch um Tripolis? Dieses hatte bis jetzt keine Regierung, jetzt wird es eine gute Regierung haben.“

Das Komitee „Einigkeit und Fortschritt“ hält jetzt in Saloniki seinen Kongreß ab — wie immer, hinter verschlossenen Türen. Sein Manifest, in dem er vom offiziellen Europa an das nichtoffizielle, also von den Regierungen an die Völker appelliert, dürfte Ihnen bereits der Telegraph übermittelt haben. Der Krieg treibt diese lose Organisation der fortschrittlichen türkischen Elemente zum Zusammenschluß und dürfte ihren Einfluß steigern.

Die Aktion der sozialistischen Arbeiterchaft gegen den Krieg hat hier einen mächtigen Eindruck hervorgerufen. Heute findet in Saloniki ein großes Arbeitermeeting statt, um, gemäß den Beschlüssen des Internationalen Sozialistischen Bureaus, sich dem Protest gegen den Krieg anzuschließen.

Parous.

## Der Krieg.

Die „Tribuna“ berichtet über die Besetzung von Tripolis am 5. Oktober eine Reihe Einzelheiten. Danach wurden während der Ausschiffung der Matrosen, die von einem Bombardement der italienischen Schiffe begleitet und bei Sonnenuntergang beendet war, längs der Küste weiße Fahnen gehißt. Die Araberhäuptlinge kamen zu den italienischen Offizieren und baten um Gnade. Hassan Pascha, der Bürgermeister von Tripolis, ein Abkömmling von Karamanli, übergab die Stadt dem Kommandanten Cagni. Der Bizewali übergab im Beisein von angesehenen Persönlichkeiten die Bureaus der Regierung. Die Zahl der auf Aufforderung der Schiffskommandanten gegen eine Entschädigung von zwei Megdie abgelieferten Gewehre betrug in einigen Stunden mehr als zweitausend. Das Blatt meldet weiter: Die Araber waren erfreut über die Besetzung. Den Italienern, denen sie begegneten, wünschten sie die Hand zu küssen; sie sagten: „Die Italiener sind gut und tapfer“. Sie baten die Soldaten, die Frauen nicht zu berühren, da die Türken

tendenziöse Gerüchte über die Gewalttätigkeit der italienischen Soldaten ausgebreitet hatten. Die Zahl der bei der Besetzung der inneren Stadt Getöteten wird auf neun beziffert. Die Türken, die in der Festung viele Verluste hatten, waren erschreckt in das Innere des Landes geflohen. Die Araber, so heißt es weiter, sind dankbar dafür, daß keine Moschee beschädigt worden ist. Während der Nacht beleuchteten die Schiffe mit Scheinwerfern die Stadt und beschossen mit Granaten den Wüstenrand, um die Stadt zu schützen. Gruppen von Räubern bedrohten die Stadt, näherten sich aber nicht den vorgeschobenen Posten. 25 Türken, die 21 Maschinengewehre bewachten, wurden gefangen genommen. Die Maschinengewehre wurden von den Italienern weggenommen.

Die „Agenzia Stefani“ meldet aus Konstantinopel: Die türkische Regierung hat auf Bitten des deutschen Botschafters in Konstantinopel die Massen- ausweisung der Italiener aufgeschoben. Diese wird wahrscheinlich nicht mehr stattfinden.

Bisher haben die Behörden keine Weisungen erhalten, die Italiener auszuweisen. Die Bilajets erhielten nur den Befehl, die Angelegenheiten der Italiener von jetzt ab wie türkische zu behandeln.

Der Widerstand der Türken in Tripolis macht sich jetzt stetig mehr bemerkbar. Folgende Telegramme liegen vor:

Wie die Blätter melden, zog sich die türkische Garnison von Tripolis unter dem Oberst Nejdah nach Behare und Kirkkariş zurück, wo sie eine Verteidigungsstellung eingenommen hat. Eine italienische Kompanie versuchte bis nach Behare vorzurücken, mußte sich jedoch infolge des Widerstandes der türkischen Truppen zurückziehen. Die einheimische Bevölkerung nahm an dem Kampfe teil.

Flüchtlinge aus Tripolis behaupten, daß sich im Innern des Landes rund vierzigtausend kriegsbereite Muselmanen befinden.

Sonntag morgen 4 Uhr 10 Min. liefen die Schiffe des ersten Geschwaders in den Hafen von Marja Tobruk, 300-400 Kilometer östlich Bengasi, ein; kein türkisches Schiff vorhanden war. Auf die Aufforderung sich zu ergeben, verweigerte die türkische Garnison die Einziehung der Flagge. Darauf eröffnete das Linieneschiff „Vittorio Emanuele“ das Feuer; mit den ersten Schüssen legte es die Fahne nieder und schloß eine breite Bresche in die Umwallung. Dann ließ Admiral Aubry einige Kompanien Matrosen landen, die nach Überwindung des von der kleinen türkischen Garnison geleisteten Widerstandes das Fort besetzten, die italienische Flagge hissten und einige türkische Soldaten, die den Kampfplatz nicht verlassen wollten, gefangen nahmen.

Die „Tribuna“ meldet aus Malta: Hier angekommene Schiffe berichten, daß die Türken in der Umgebung von Tripolis gegen 10000 Soldaten und ebenso viele mit Gewehren bewaffnete Araber konzentrieren. Ob dieses Heer gegen Tripolis marschieren oder sich auf die Verteidigung beschränken solle, wisse man nicht.

## Politische Rundschau

Deutschland.

Politisches Empentum.

Die parteiamtliche „Nationalliberale Korrespondenz“ führt den Kampf gegen die Sozialdemokratie in unübertriffen perifer Weise. Nicht nur, daß jeder Schwindel gegen die Sozialdemokratie in den Blättern willige Aufnahme findet, die Dinge werden auf den Kopf gestellt, um nur der verhassten Sozialdemokratie eins auszuwichen. In der letzten Nummer vom 7. Oktober wird nicht nur der absurde Versuch unternommen, die liberale portugiesische Republik als sozialdemokratische Frucht hinzustellen, natürlich ist auch das „Attentat im Wiener Parlament“ eine „sozialdemokratische Frucht“:

Hier liegt die unmittelbare sozialistische Einwirkung auf den Attentäter so klar zutage, daß kein Leugner mehr hilft. Megus Wamrak — so heißt dieses Fruchtlein am Baum des Zukunftsstaates — hat sich als organisierter Anhänger der Sozialdemokratie bekannt und gestand die Absicht zu, den Justizminister zu töten. Sein Motiv sei Rache, und von Rache als letztem Ausfluß der Verzweiflung hat einen Tag vorher in einer sozialdemokratischen Versammlung der Führer der Partei, Dr. Adler, gesprochen. Er hat es für begrifflich erklärt, wenn solche Gefühle wach werden, wobei er freilich gleichzeitig vor ihnen „warnte“. Man kennt dieses System der Aufreizung zum politischen Verbrechen und der gleichzeitigen „Warnung“ ja auch aus dem „Vorwärts“ und den ihm

gestimmungsverwandten Blättern. Der *Altenater* in Wien hat die Eintrittskarte zur Tribüne von einem Angestellten des sozialdemokratischen Holzarbeiterverbandes erhalten und, um keinen Zweifel darüber zu lassen, aus welchen Motiven und unter welcher Einwirkung er handle, nach Aufgabe der Schiffe „Es lebe der Sozialismus“ gerufen. Der moralisch Schuldige, der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Adler, war durch die prompte Wirkung seiner tags zuvor und unmittelbar vor dem Attentat gehaltenen Segreden so iherrascht, daß er die Tat als einen Ausfluß des „Wahnsinns von oben“ von seinen Ratschlägern abschütteln zu können glaubte. Es ist ihm nicht gelungen, damit Eindruck zu machen. In Wien wie auch anderwärts wird man dieses Mordattentat als eine der Früchte ansehen, an denen man die Sozialdemokratie erkennt.

Nach dieser „vornehmen“ Manier kann man getrost auch die deutschen Nationalliberalen für das Nobiling-Attentat verantwortlich machen, denn es ist seinerzeit festgestellt worden, daß Nobiling Mitglied einer nationalliberalen Organisation gewesen ist, und in solchen Vorträge gehalten hat. Wenn bisher noch niemand den Versuch gemacht hat, jenes Attentat auf nationalliberales Konto zu legen, so nur, weil man noch nicht auf dem Niveau der „Nationalliberalen Korrespondenz“ angekommen ist.

#### Nationalliberale und Einfuhrschlein-Liebesgabe.

Die Wochenschrift des nationalliberalen deutschen Bauernbundes, der seit dem Bruch des Willomblocks bestehenden Konkurrenzorganisation des Bundes der Landwirte, ist der Meinung, daß keineswegs ein besonderer Anlaß vorliege, gegen das System der Getreideeinfuhrschlein Sturm zu laufen; es bestehe der Verdacht, daß diese Frage nur deshalb aufgerollt werde, weil man einen Punkt gefunden zu haben glaube, an dem man gegen unsere bisherige Wirtschaftspolitik Sturm laufen zu können meine. — Übrigens machen die „Nationalliberalen Monatsblätter“, die in Bielefeld erscheinen, darauf aufmerksam, daß der Schöpfer des Systems, der frühere nationalliberale Abgeordnete, nachherige Staatsminister v. Müller ist.

#### Der Krieg im Zentrum.

Der Zentrumsabgeordnete Graf Dypersdorf hat nach einer Meldung der „Augsburger Volkszeitung“ neben diesem Blatt auch die „Kölnische Volkszeitung“, die „Schlesische Volkszeitung“ und die „Schlesischen Nachrichten“ wegen Beleidigung verklagt.

#### Trennung der Kirche vom Staat.

Der 25. Deutsche Protestantentag, der in Berlin versammelt war, hat folgende Resolution angenommen:

„Der 25. Deutsche Protestantentag erklärt sich unter Zustimmung zu den Referaten der Pfarrer Pfannkuch und Traub für verpflichtet, zu einer energischen Inangriffnahme der durch die religiöse und politische Wahrtätigkeit zur Notwendigkeit gewordenen Enttätlichung der Kirche und Entkirchlichung des Staates, um unsere liberale Bekenntniskirche in eine wirkliche Volkskirche umzuwandeln.“

Die Trennung der Kirche vom Staat ist eine alte sozialdemokratische Forderung. Wenn nun der Protestantentag sich dieser Forderung anschließt, so erklärt sich dies daraus, daß der Protestantentag fast ausschließlich aus liberalen Pfarrern besteht und diese liberalen Pfarrer haben allen Anlaß, das Wallen der stockreaktionären evangelischen Orthodoxie zu fürchten.

#### Die letzte Hoffnung der Kriegsbeher.

Der Kongreß der französischen Radikalen, der in Nimès tagte, hat beschloffen, gegen eine Gebietsabtretung am Kongreß an Deutschland zu protestieren. Diesen Beschluß benutzte die „Post“ zum Anlaß, der Reichsregierung zu empfehlen, die Verhandlungen mit Frankreich nunmehr schleunigst abzubrechen. Das von einigen Kapitalisten bezahlte Organ schreibt nämlich:

„In letzter Stunde, nachdem der Karren schon so hoffnungslos verfahren war, daß auch der in Reinkultur gezogene Optimismus am geringsten nennenswerten Erfolge verzweifelte, wird der deutschen Regierung noch einmal (eine letzte!) Gelegenheit geboten, den Kopf mit „Aufstand“ aus der selbstgelegten Schlinge zu ziehen. Wir hoffen inbrünstig, daß die Regierung sich nun endlich auf ihre eigene Würde und auf die des Reiches besinnt, und daß sie diese vorzügliche Gelegenheit wahrnimmt, den Abbruch der Verhandlung und die Beendigung einer Situation vorzubereiten, die das ganze Volk mit tiefster Entrüstung erfüllt hat. Nicht ist es Zeit und die Gelegenheit heute, da England um die Sorge durch den Ausgang des türkisch-italienischen Konflikts festgelegt ist, günstig wie selten zuvor! Man ende das unwürdige Spiel, und man werde eine Besserung erleben, daß die Herren in der Wilhelmstraße sich wohl selber kopfschüttelnd fragen würden, wie es möglich war, dies Gold so lange ungenutzt zu lassen.“

An der Begeisterung der Hintermänner der „Post“, wenn ihnen auf Kosten des Volkes Profite verschafft würden, hat schließlich kein Mensch gezwweifelt.

#### Unberechtigter Empfindlichkeit.

Gegen den ministeriellen Kundentat zur Fleischsteuerung erklärt der Vorstand der Berliner Fleischer-Innung in der „Allg. Fleischer-Zeitung“ einen offenen Brief an den Landwirtschaftsminister, der in der Erklärung gipfelt: Die Ermittlungen der Kleinhandelspreise erfolgen auf so verschiedenen Grundlagen und nach so falschen Grundrissen, daß die auf diese Weise gewonnenen Zahlen an sich unbrauchbar sind und auch keinen Vergleichswert beanspruchen können. Es ist unfaßbar, daß der ministerielle Kundentat eine solche, jeden Wertes entbehrende, irreführende Statistik als Sturmbuch gegen das Fleischergewerbe zu benutzen versucht. — So sicher der preussische Landwirtschaftsminister die Statistik möglich für die „unzulässige Landwirtschaft“ und gegen die Fleischermeister sprechen lassen möchte, so sicher ist leider auch, daß die Fleischermeister nur zu gern die Viehpreis-Regierungen zu weiteren unberechtigten Preistreibern machen. Wenn die Organisation der Fleischversorgung nur den Zweck hat, hier Abhilfe zu schaffen, dann wird sie schon sehr verdienstvoll wirken.

#### Eröffnung des preussischen Klassenparlamentes.

Der preussische Landtag wird am Dienstag, dem 16. Januar 1912, wieder eröffnet, aber, wegen der Reichstagswahlwahlen sofort auf 10 bis 14 Tage vertagt. — Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ teilt mit: In der Tagespresse ist die Nachricht verbreitet worden, daß der Entwurf, betreffend die organische Neuordnung der direkten Staatssteuern in Preußen, in der nächsten Session dem Landtage nicht zugehen werde. Diese Nachricht ist unzutreffend. Es wird vielmehr eine entsprechende Gesetzesvorlage, wie dies im Gesetz, betreffend die Bereitstellung von Mitteln zu Dienststeuerverbesserungen vom 26. Mai 1909 vorgesehen ist, in der kommenden Session im Landtage eingebracht werden.

#### Eine Rettung der Reichsversicherungsordnung.

Das Zentrum steht wohl ein, daß all sein Reden und Schreiben zum Lobe der Reichsversicherungsordnung unter der christlichen Arbeiterschaft nicht hinreichend wirkt. Seine Leute veranstalten deshalb eine umfangreiche Rettungsaktion des „großen sozialen Werkes“ vor dem Radikalischen Essener Parteiblatt hatte die Arbeitervertreter des Zentrums wegen des Verhaltens zur Versicherungsordnung scharf angefaßt, nicht zuletzt den Essener Abgeordneten Giesberts. Dieser hat nun in Gemeinschaft mit den Abg. Becker, Behrens, Fleischer Privatsklage gegen die „Arbeiterzeitung“ angestrengt. Verhandelt wird die originelle Ehrenrettung einer politischen Mißgeburt am 27. Oktober. Auf das Ergebnis darf man gespannt sein.

#### Ein blamabler Prozeß

Am Freitag vor dem Zittauer Schöffengericht gegen den freisinnigen Landtagsabgeordneten und Stadtrat Schwager statt. Schwager war eigentlich nicht der Angeklagte, er hatte vielmehr ein sozialdemokratisches und ein nationalliberales Blatt wegen Beleidigung verklagt, weil diese Blätter sein Verhalten in gebührender Weise gekennzeichnet hatten. Dieser freisinnige Politiker fand es mit seiner Stellung vereinbar, mit einem Freunde eine Bierreise in ein alkoholfreies Restaurant zu unternehmen, dort Wirtin und Kellnerin durch allherhand Unverschämlichkeiten zu belästigen und hinterher dieselbe Wirtin, die auf seine Wünsche nicht eingegangen war, wegen Übertretung der Polizeistunde zu denunzieren. Letzteres auch noch in seiner Eigenschaft als Stadtrat von Zittau. Solche Heidenstücke, die Schwager mit seinem Kumpan unter falschem Namen ausführte, verdienten natürlich gekennzeichnet zu werden und es war sehr unvorsichtig von ihm, die Redakteure mit einer Beleidigungsklage zu behelligen. Beide Angeklagte wurden freigesprochen. In der Urteilsbegründung heißt es, daß die tatsächlichen Behauptungen der beiden Blätter als erwiesen zu betrachten seien. Das Verhalten des Herrn Schwager sei ein derartiges, daß es mit den Ehrenämtern eines Landtagsabgeordneten und Stadtrates nicht in Einklang gebracht werden könne. Er habe sich zweifellos in unziemlicher Weise benommen.

Ob nun der freisinnige Stadtrat und Landesbote seine Ämter niederlegen wird?

#### Die Teuerung.

Der Karlsruher Stadtrat bezieht wegen der Teuerung 20 Waggon Kartoffeln aus Holland, sie werden zum Selbstkostenpreis an Minderbemittelte abgegeben. Die Handelskammer forderte die badische Regierung auf, im Bundesrat für geeignete Maßnahmen gegen die Teuerung einzutreten.

Die Stadtverordnetenversammlung von Götha hat einem Antrage des Magistrats zugestimmt, 5000 Mk. für den Ankauf von Kartoffeln auszuwerfen. Dieser Beschluß ist freilich nur sehr schweren Herzens gefaßt worden, und wenn das sozialistenreine Stadtparlament nicht fortgesetzt durch die sozialdemokratische Presse an ihre Pflicht gemahnt worden wäre, so wäre es auch dazu nicht gekommen.

In Essen beantragten unsere Genossen in der Stadtverordnetenversammlung, den bei der Stadt beschäftigten Arbeiter und unteren Beamten eine Teuerungszulage von 30 Pfg. pro Tag zu gewähren, und bei der Regierung dahin zu wirken, daß die Lebensmittelzölle suspendiert, die Grenzperre beseitigt und die Einfuhrschleine aufgehoben würden. Dem Antrag auf Gewährung einer Teuerungszulage schloß sich der „Bund der Festbesoldeten“ an. — Der Magistrat erkannte die Gefährlichkeit der bestehenden Teuerung namentlich für das Industriegebiet an und schlug vor, in einer Eingabe an den Ministerpräsidenten die Erleichterung der Einfuhr von Fleisch und Vieh dringend zu empfehlen, sodann den Verkauf von Seefischen und Kartoffeln durch die Stadtgemeinde zu organisieren; ferner für die städtischen Arbeiter und Beamten Unterstützungsfonds von zusammen 30 000 Mark bereitzustellen, endlich zur Speisung von armen Schulkindern einen Betrag von 19 000 Mk. an einen Frauenverein zu überweisen. — Diese Vorschläge wurden von den Stadtverordneten gutgeheißen, ferner ein Vorschlag, den Armenetat zum Zwecke der außerordentlichen Unterstützungen um 15 000 Mk. zu verstärken. — Der Antrag unserer Genossen hinsichtlich der zu ergreifenden Regierungsmaßnahmen wurde aber abgelehnt, weil, wie der Oberbürgermeister meinte, es nicht auf prinzipielle Stellungnahme, sondern auf augenblickliche Hilfe ankäme. Die Stadtverordneten des Zentrums hatten keinerlei Anträge zur Hebung der Notlage gestellt und stimmten selbstverständlich unsere Anträge nieder.

#### Die Notstandsdebatte im bayerischen Landtag.

Am Sonnabend wurde die Teuerungsdebatte fortgesetzt. Der liberale Abgeordnete Holzörfer, der die liberale Interpellation begründen sollte, sprach in Wirklichkeit gegen die liberale Interpellation. Er leugnete die Teuerung und führte die Steigerung der Preise, soweit sie vorhanden ist, auf die Erhöhung der Löhne und auf die Belastung der Industrie durch die Sozialpolitik zurück. Zur Abhilfe gegen die Teuerung empfahl er die Züchtung von Kaninchen. Der liberale Redner nahm die Werbung des gestrigen Zentrumsredners auf und erklärte namens des nationalliberalen Teils seiner Fraktion, daß sie mit dem Zentrum und den Konservativen an der bisherigen Schutzpolitik festhalten würde. Unter den Liberalen riefen die Ungeheuerlichkeiten des Redners keine große Freude hervor.

Alsdann begründete Genosse Uer in anderthalbstündiger Rede die sozialdemokratische Interpellation und behandelte mit umfassendem Material die ganzen Fragen in ihren Ursachen und Wirkungen. Schließlich beantwortete der Minister des Innern, Herr Breiterich, die Interpellationen. Er erklärte namens der Regierung, daß sie für die zeitweilige Aufhebung der Maiszölle eintreten würde, im übrigen aber stellte er keinerlei Abhilfsmittel in Aussicht, leugnete bis zu einem gewissen Grade die Teuerung und hob gegenüber den erschütternden Schilderungen Uers über den allgemeinen Notstand hervor, daß bei dem gegenwärtigen Oktoberfest in München doch nicht gerade ein allgemeiner Notstand hervortrete. Die bayerische Regierung wird also nichts Wesentliches zur Milderung der Teuerung tun, die bayerische Regierung erklärte an der bisherigen Schutzpolitik nicht rütteln zu lassen.

Am Dienstag werden die Debatten fortgesetzt.

#### Zentrumsführung.

In der bayerischen Fraktion des Zentrums gab es in den letzten Tagen Kämpfe hinter den Kulissen. Es handelte sich um die Wahl des Fraktionsvorsitzenden — nach dem Tode Dallers. Mit der konservativen Richtung rang die von Heim geführte bürgerliche Gruppe. Heim unterlag. Zum Fraktionsvorsitzenden wurde der Landgerichtspräsident Lerne gewählt, der um so reaktionärer ist, als er keine politische Laufbahn als Demokrat und Redakteur an einem demokratischen Blatt begonnen hat. Das Zentrum untersteht nunmehr auch in Bayern der oberpfälzisch-junkerlichen Führung.

#### Rußland.

Die Wünsche der Schtruppen. Die Vertreter der monarchistischen Organisationen, die unter dem Vorhitz von Fürstlichkeimisch über die neugeschaffene politische Lage beraten haben, haben ein umfangreiches Memorandum über die Aufgaben der inneren Politik ausgearbeitet, das dem neuen Premierminister überreicht worden ist. Die Bogromistenführer sehen hier die Richtlinien der nationalpolitischen Politik fest, die ihnen zur Fortsetzung des Stolypinkurses notwendig erscheinen. In der sibirischen Frage verlangen sie neue Einschränkungen und Repressalien: Die nächste wichtigste Tagesaufgabe ist, den Juden das Wahlrecht für die Duma zu nehmen und sie nicht in die Armee einzureihen. Den Polen gegenüber verlangen sie schärfere Russifizierungsmaßnahmen und einen stärkeren Schutz des russischen Großgrundbesitzes. In der finnischen Frage, endlich, wird die Durchführung der von Stolypin eingebrachten Finnlandsvorlagen verlangt. „Wenn“ — so heißt es in dem Memorandum — irgend welche Abweichungen von den Projekten P. A. Stolypins denkbar sind, so nur im Sinne der Erweiterung“ des annektierten Territoriums des Gouvernements Wiborg. Diese Forderungen stellen sozusagen das Minimalprogramm der Schtruppen dar, das sie mit aller Energie zu verwirklichen suchen werden. Da der soeben ernannte Minister des Innern Makarow der Kandidat dieser Gruppe ist, so sind sie bei der Verwirklichung dieses Programms der Unterstützung der Regierung sicher. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß das erwähnte Memorandum der Regierung empfiehlt, „nach dem ersten territorialistischen Akt“ in Finnland den Kriegszustand zu proklamieren, die Kriegsgerichte einzuführen, die „Anführer“ und „Häupter“ der „Revolution“ in die entferntesten Gegenden Sibiriens zu verbannen, im ganzen Lande Militär einzuquartieren, zeitweilig sämtliche Zeitungen und Zeitschriften zu inhibieren, die Vereine zu schließen, die Versammlungen zu verbieten usw. — Der erwähnte Zusammenhang weist deutlich darauf hin, daß man sich in Finnland auf provokatorische terroristische Akte gefaßt machen kann.

Russische Wutjustiz. In Sankt Petersburg fiel am Sonnabend das Kriegsgericht das Urteil in einem großen politischen Prozeß. Von 56 Angeklagten wurden 9 zum Tode, 33 zur Zwangsarbeit für verschiedene Fristen verurteilt, 14 freigesprochen. — Aber die Einzelheiten des Prozesses fehlen noch alle Nachrichten.

#### Portugal.

Der monarchistische Putz. Es ist unmöglich, einigermaßen Klarheit über Bedeutung und Verlauf des Einfalls der Monarchisten in die Nordprovinz Portugals zu gewinnen. Die amtlichen und halbamtlichen Depeschen aus Lissabon erklären einmal übers andere, daß der Putz durchaus mißglückt sei, daß das Volk ruhig bleibe und irgend eine Aussicht der Konterrevolutionäre, weiter in das Land vorzudringen, bestehe nicht. Die Berliner partugiesische Gesandtschaft erhielt vom Minister des Innern aus Lissabon eine Mitteilung, in der es heißt: Die Ordnung ist im ganzen Lande vollständig hergestellt. Man kann alle revolutionären Versuche der Royalisten als gescheitert betrachten. Fast 500 Personen sind verhaftet worden und werden in kurzer Zeit vor Gericht erscheinen. Die Regierung hat strenge Anweisungen erteilt, daß man in der Nähe der spanischen Grenze keine Kämpfe liefern solle.

Weiter ersucht dieselbe Gesandtschaft das Wollische Bureau, den deutschen Redaktionen folgendes mitzuteilen: Die portugiesische Gesandtschaft hat vom Minister des Innern den Befehl erhalten, kategorisch zu versichern, daß die portugiesische Regierung keinerlei Zensur über die für das Ausland bestimmten Telegramme ausübt, sondern selbst die größten Unrichtigkeiten durchläßt, wie man aus den Erzählungen erkennen kann, die die Zeitungen gegenwärtig über die Lage im Lande verbreiten. Außer im Distrikt Braganza ist die Ordnung überall gesichert und die Ruhe vollkommen. Die Feste zur Erinnerung an die Proklamierung der Republik verlaufen in Lissabon ohne Zwischenfall.

#### Griechenland.

Neue Schwierigkeiten. Die „Neue Freie Presse“ meldet aus Kanea: Die kretische Nationalversammlung ist im Namen des Königs von Griechenland eröffnet worden. Die Abgeordneten riefen: Es lebe die Vereinigung mit Griechenland!

# Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, den 10. Oktober.

Die Aufstellung der sozialdemokratischen Kandidaten zur bevorstehenden Bürgerstimmwahl wird am Freitag abend in einer außerordentlichen Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins erfolgen. Bürgerstimmwahlgenosse G. Ehlers wird vorher über die Tätigkeit der sozialdemokratischen Fraktion in der Bürgerstimmwahl referieren.

Genehmigungen für die Monate Juli, August und September 1911. Agenten 4, Bäcker 1, Barbier 1, Friseur 2, Baugeschäftsinhaber 1, Baunternehmer 1, Brot- und Backwarenhandl. 1, Bürstenmacher 2, Bürstenwarenhändler 1, Chemiker 1, Dekorationsmaler 1, Delikatessenhändler 1, Drechsler 1, Druckmaschinenhandl. 1, Fenslerpuffer 1, Fettwarenhändler 1, Feuerwerksmaterialienhändlerinnen 1, Feuerversicherungsagenten 1, Fischräuchereibesitzer 1, Flaschenbierhändler 3, Friseurinnen 5, Früchte, Gemüse- und Flaschenbierhändler 1, Fuhrleute 2, Gärtner 2, Goldschmiede 1, Händler 8, Händlerinnen 5, Handlungsagenten und Kommissionäre 3, Haus-, Hypothek- und Gütermakler 5, Hötler und Flaschenbierhändler 2, Hötterinnen und Flaschenbierhändlerinnen 5, Karussellbesitzer 1, Kaufmann 1, Kaufleute 17, Kolonialwaren- und Flaschenbierhändler 2, Kolportagebuchhändlerinnen 1, Konditoren 1, Konfiterienhändlerinnen 2, Krämer und Flaschenbierhändler 2, Krämerinnen und Flaschenbierhändlerinnen 3, Kunstblumen- geschäftsinhaber 1, Kurzwarenhändler 2, Maler 1, Maurer 1, Messer- und Waffenhändlerinnen 1, Möbelschneiderinnen 1, Muster 1, Musikinstrumentenhandl. 1, Ohnhändler 1, Papierhändler 1, Photographen 3, Putzmacherinnen 1, Schänke- wirtin 16, Schaufeller 1, Schiffszimmerer 1, Schlachter 2, Schlosser 1, Schneider 1, Schneidergeschäftsinhaberinnen 1, Schneiderinnen 3, Schuhmacher 4, Seisenhändlerinnen 1, Spirituosenhändler 4, Stahlwaren- und Waffenhändlerinnen 1, Steinmeyer 1, Stellmacher 1, Tabak- und Zigarrenhändler 3, Tapeziere und Dekorateur 1, Tischler 3, Tischlerei- und Tapetiergeschäftsinhaberinnen 1, Tröbder und Händler 5, Tröbderinnen und Händlerinnen 2, Uhrmacher 1, Uhrmacher- geschäftsinhaberinnen 1, Wäschegeschäftsinhaberinnen 1, Wollwarenhändlerinnen 1, Zahntechniker 1, zusammen 168.

**Strasskammer.** Der Inhaber eines bekannten hiesigen Schuhwarengeschäfts wollte sein Lager räumen. Dazu wählte er zwei Wege: entweder Kauf oder Ausverkauf. Einen Mann, der das ganze Warenlager übernahm, fand er nicht, und so ging er den anderen, auch ganz bequemen Weg, den des Ausverkaufs. Als fündiger Geschäftsmann „ergänzte“ er seinen Bestand in ausreichender Weise, ehe das bekannte große Malat: „Ausverkauf wegen völliger Geschäftsaufgabe zu bedeutend ermäßigten Preisen“ das Schaufenster zierte. Trotz des beinahe fünfvierteljährigen Ausverkaufs war die Geschäftsaufgabe noch in weiter Ferne. Das kam daher, weil der Ausverkauf „fachgemäß“ eingeleitet war, und nachträgliche Ergänzungen stattfanden. Weil ein Ausverkauf doch mal ein Ende haben muß, so steckten sich andere Leute dahinter und brachten den Mann vors Gericht wegen Verletzung des Gesetzes über den unlauteren Wettbewerb. Hier erklärte nun der Angeklagte, H., daß er der Handelskammer formgerecht von weiteren Warennachschüssen Mitteilung gemacht habe. Sein Geschäft sei schlecht gegangen und da habe er keinen andern Ausweg gemußt, als auszuverkaufen. Ein durchschnittlicher Jahresumsatz von 63 000 Mk. reiche nicht zum standesgemäßen Leben. Im Geschäftsleben kommt jedoch nicht allein das Standesgemäße in Betracht, sondern vor allen Dingen reelles Geschäftsgedanken. Und dieses sollte der Angeklagte durch übergroße Anhäufung des Warenlagers vor dem Ausverkauf, durch Einkauf besonderer Ausverkaufsware und zwei umfangreiche Warennachbestellungen verfehlt haben. Deswegen hat H. 1 000 Mark Strafe zu bezahlen oder 100 Tage Gefängnis abzusitzen und sich außerdem noch die Veröffentlichung des Urteils in zwei hiesigen Zeitungen gefallen zu lassen. — Es ist Tatsache, daß ich die meisten Eheringe — verfehlt habe, und das gesamte Warenlager dazu, außerdem habe ich meine Wohnungseinrichtung dreimal als Bürgschaft hergegeben; so hätte der ehemalige Goldwarenhändler Gr. vor Gericht beklagen können. Auch die Ehefrau, die am Sonnabend neben ihrem geschäftsgewandten Gespons auf der Anklagebank saß, bestritt dies nicht. Die beiden hatten es auch toll getrieben. Bei einem Vermögen von 12 000 Mark und gutem Jahresumsatz verpackte sich das Ehepaar mit der Zeit 54 000 Mark Schulden und machte, als es so nicht weiter ging die Bude zu und sich aus dem Staube. Nicht weniger als einhundertunddreißigmal wurden Gold- und Silberwaren aufs Leihhaus getragen und für deren Wert von 32 000 Mark 16 000 Mk. in die Tasche gesteckt. Ein Wirt, der bei G. im Laufe der Zeit für 22 000 Mark gekauft hatte und ihm einen Teil der Waren zum Gravieren wieder brachte, konnte sich seine Ware auf dem Leihhaus in Hamburg wiederholen, wo G. es für 600 Mk. verfehlt hatte. Schlecht scheint G. nicht gelebt zu haben, denn bei vielen guten Käufers verkehrte er in dreiviertel Jahren nicht weniger als 1800 Mk. Auch zur Ansicht gesunde Waren der Fabriken im Betrage von über 4000 Mk. wanderten in die Verkaufsanstalt. Eine andere Fabrik pumpte ihm außerdem noch bares Geld und zwei hiesige Einwohner verschafften dem geldgewohnten Ehepaar gegen Verpfändung der Mobilien 3000 Mk. vom Vorschuss- und Sparverein, derselben Mobilien, die schon der anderen Firma verschrieben waren. Da aller guten Dinge drei sind, so pumpte ein Drogerist den ständig „Abgebrannten“ noch einmal 2000 Mk. auf den Krepel. Alles dies sind nur Auszüge aus dem Sündenregister der die meisten Eheringe verkaufenden Bebeute, die teilweise ihre Schuld eingestehen, teils leugnen. Eine Nachprüfung der Geschäftsbücher und Bilanzen konnte nicht gemacht werden. G. will sie in Holland dem Feuer übergeben haben. Die Strafe für Betrug, Unterschlagung und Konkursvergehen setzt das Gericht über den Staatsanwaltsantrag hinaus wie folgt fest: G. 2 Jahre 6 Monate, seine Frau 1 Jahr 6 Monate Gefängnis. Sechs Monate werden beiden für Untersuchungshaft abgerechnet; ein Antrag auf vorläufige Haftentlassung jedoch abgelehnt, aus dem Grunde, weil die beiden schon einmal verurteilt waren.

**Aufgehobenes Konkursverfahren.** Das Konkursverfahren über den Nachlaß des am 19. August 1910 zu Lübeck verstorbenen Maurermeisters Carl Heinrich Georg Pfennig wurde, nachdem die Schlussverteilung erfolgt ist, aufgehoben.

**Leicht tritt der Tod den Menschen an.** Gestern nachmittag kurz nach 4 Uhr wurde in der Nähe der Postkottlinie eine ältere Frau von einem Schlaganfall betroffen, dem sie bald darauf erlag. Die so plötzlich Verschiedene war die Witwe Klattich, wohnhaft Schützenstraße.

**Entwisch.** Ein Transporteur aus Flensburg, der einen Gefangenen zu transportieren hatte, war angewiesen worden, diesen während seines Aufenthalts in Lübeck im hiesigen Marsallgefängnis unterzubringen, ließ sich aber durch den Gefangenen bereben, mit ihm einen hier wohnenden Onkel aufzusuchen. Bei der Wanderung durch die Straßen ist der Gefangene dann seinem Transporteur entklimpt. Auch mit Hilfe der hiesigen Polizei konnte er bisher nicht wieder gefast werden.

**Doppel-Wadeanstalt Fahrenstraße.** Die Temperatur betrug am 9. Oktober, morgens 6 Uhr: Wasser 11, Luft 9, morgens 10 Uhr: Wasser 11, Luft 12; mittags 12 Uhr: Wasser 11½, Luft 14; abends 6 Uhr: Wasser 11½, Luft 12 Grad Celsius. Zahl der Bäderben: etwa 24 männliche (darunter — Klasse mit — Schülern) und 8 weibliche Personen.

**pb. Festgenommenen** wurden 2 hiesige Arbeiter, weil sie ihrer, wegen groben Unfalls erfolgten Siftierung erheblichen Widerstand entgegensetzten, und die Beamten in gröblicher Weise beleidigten.

**pb. Diebstähle.** In der Zeit vom 17. bis 28. vorigen Monats sind aus einem auf der Hermannshöhe bei Broden aufgestellten Banillon nachstehende Gegenstände mittels Einbruchs gestohlen worden: 3 Duzend neussilberne Forken, 8 Duzend Messer mit verstellbaren Griffen, 3 Duzend neussilberne Teelöffel, 6 Duzend neussilberne Schüsseln, 4 doppeltgewebte robuste Tischtücher, 80 verzinkte Tischklammern, 1 blecherne Geldkassette, 2 Würfelbecher mit je 3 Würfel, 6 neussilberne runde Tabletten, 4 neussilberne viereckige Tabletten, 1 weiße Porzellan-Platte von etwa 40 qcm Größe und 400 Ansichtspostkarten, darunter sog. Spezial-Wanderkarten durch die Lübecker Bucht.

**Vorträge der Oberschulbehörde.** Die Oberschulbehörde gedenkt auch in diesem Winterhalbjahre wieder einige Vorträge halten zu lassen. Von den in Aussicht genommenen Themen nennen wir: „Die volks- und weltwirtschaftliche Entwicklung Deutschlands“ von Dr. Harms, ordentlichem Professor und Direktor des staatswissenschaftlichen Instituts an der Universität Kiel; diese Vorträge werden am 26. Oktober, am 2. 9. und 16. November, abends 9 Uhr, stattfinden; „Die Weltsprache“, Übersicht über die Entwicklung des Problems von Direktor Dr. Möbius in Lübeck; „Das Gesangs- und Sprechorgan des Menschen, sein richtiger Gebrauch und die Heilung der durch falschen Gebrauch entstandenen Schäden“ mit Experimenten und Demonstrationen von Dr. med. Ott in Lübeck; Dr. Panconcelli-Galza, Leiter des Phonetischen Laboratoriums am Kolonialinstitut Hamburg, und Fräulein Klara Hoffmann, Gesangslehrerin in Hamburg; „Wissenschaftliche Grundlage der Lehre von der Begabung des Bgallings“ von Professor Dr. Neumann, zur Zeit an der Universität Leipzig. Außerdem wird vielleicht noch eine literaturgeschichtliche Vortragsreihe stattfinden. Die genaueren Angaben werden wie bisher durch Anschlag und Zeitungsinserate bekannt gemacht werden.

**Neues Stadttheater.** Man schreibt uns: Morgen Mittwoch, abends 8 Uhr, kommt bei kleinen Preisen Leo Kalls Operette „Die Dollarprinzessin“ zum letzten Male zur Wiederholung. In der Titelrolle wird Fräulein Grete Braun von Deutschen Operetten-Theater in Hamburg gastieren. — Am Donnerstag findet das erste Gastspiel der Kammerfängerin Margarethe Magenauer von der Hofoper in München statt und zwar als „Carmen“ in Disques gleichnamiger Oper. Die berühmte Künstlerin dürfte hier von ihrem vorjährigen Gastspiel noch in bestem Andenken stehen.

**Contin.** Mit der bevorstehenden Landtagswahl wird sich eine am morgigen Mittwoch abends 8½ Uhr im Lokale des Herrn Paul Schröder stattfindende Volksversammlung beschäftigen. Das Referat hat Genosse Stelling-Lübeck übernommen. Unsere Genossen werden ersucht, für einen starken Besuch Sorge zu tragen.

**Contin.** Der Provinzialrat für das Fürstentum Lübeck legte die Beratung der neuen Gemeindeordnung aus und trat in die Generaldebatte über den Voranschlag für 1912 ein. Die Einnahmen sind auf 1 399 000 Mk., die Ausgaben auf 1 259 000 Mk. veranschlagt, sodaß sich ein Überschuß von 140 000 Mk. ergibt. In der allgemeinen Beratung bildete nach dem „H. Korr.“ auch die letzte Landtagswahl einen Gegenstand lebhafter Erörterung. Im südlichen Fürstentum war als Kandidat u. a. der Lehrer Wob aufgestellt, der mit den anderen bürgerlichen Kandidaten dem Sozialdemokraten unterlag. In der Beratung wurde nun der Regierung empfohlen, gegen den Lehrer Wob in Stedelsdorf vorzugehen, da er seit dem 1. April krankheitshalber in der Schule fehle, dafür aber einen ganz intensiven politischen Kampf um ein Landtagsmandat geführt habe. Er selbst erkläre, zu nervös zu sein, um Unterricht erteilen zu können, und sein Arzt habe ihm den politischen Kampf zur Aufrechterhaltung seiner Nerven empfohlen. Oberregierungsrat Scheer erklärte hierzu, daß Lehrer Wob nach Ravensbusch verlegt worden sei, dieses Amt aber nicht angetreten, vielmehr beantragt habe, ihn zur Disposition zu stellen. Die Regierung werde in Wäde darüber entscheiden. Von den verschiedensten Seiten wurde der Regierung nahegelegt, ihre Entscheidung zu veröffentlichen, weil die Affäre die Lächerlichkeit des ganzen Landes herausgefordert habe. Im weiteren Verlaufe der Debatte wurde ein Ablösungsgezet für das Fürstentum gefordert; auch soll dem Wunsche Folge geleistet werden, die Wiedereinfuhr ohne Quarantäne zu gestatten, da die früher erlassenen Bestimmungen jetzt hinfällig seien.

**Hamburg.** Bei einer Kollision ums Leben gekommen. Am Sonntag abend gegen 10½ Uhr ist ein unbekannter Fährdampfer im Reiberstieg gegen eine Jolle gerannt, in welcher sich die Arbeiter Gebrüder Tomgat befanden. Durch den Anrall wurde das Boot zum Kentern gebracht, so daß die beiden Insassen ins Wasser stürzten. Während sich nun der eine Bruder durch Schwimmen retten konnte, hat Karl Tomgat seinen Tod durch Ertrinken gefunden. Seine Leiche konnte bis jetzt noch nicht aufgefunden werden. Die Jolle ist gleich nach der Kollision gesunken.

**Kiel.** Militärische Erziehungsmethoden. Schläge ins Gesicht und gegen den Unterleib und Ohren waren die Erziehungsmittel, mit denen der Bootsmannsmaat Max S. vom Schulschiff „König Wilhelm“ den Schiffsjungen militärischen Drill beibrachte. Er sollte sich deshalb vor dem Kriegsgericht verantworten. Die Verhandlung ergab, daß der Bootsmannsmaat diese rohen Erziehungsmittel nicht nur einmal, sondern gewöhnlich während des Unterrichts. So hat er z. B. die Schiffsjungen in einer großen Anzahl von Fällen geschlagen, gestoßen und geschüttelt, vielfach so heftig, daß die Geschlagenen bluteten. Zwei Schiffsjungen sagte er, er würde sie soweit bringen, daß sie noch über Bord springen, die Kaiserliche Marine verfluchen und die größten Sozialdemokraten werden würden. Einen Schiffsjungen würgte er so stark am Hals, daß dieser mehrere Tage lang Schmerzen hatte. Ein anderer erhielt Schläge gegen den Unterleib, wieder andere erhielten Schläge ins Gesicht und Ohren. Der Bootsmannsmaat gab zu seiner Verteidigung die bekannte Entschuldigung an, er sei von den Schiffsjungen bezetzt worden und habe in Erregung gehandelt. Merk-würdigerweise finden diese rohen Methoden bei den Kriegsgerichten auch immer Glauben mit ihrer Entschuldigung. Vier Wochen Gefängnis erachtete das Kriegsgericht als ausreichende Sühne für diese brutalen Mißhandlungen, die in nicht weniger als 29 Fällen festgestellt wurden. Von einer Degradation wurde abgesehen, denn der Maat habe sich in der Erregung zu den Mißhandlungen hinreichend

lassen und könne nach Verbüßung der Strafe doch nicht weiter dienen, weil es eine Gefängnisstrafe sei. — Wieviel Jahre Gefängnis oder gar Zuchthaus würde wohl ein Soldat erhalten haben, der sich in 29 Fällen in seiner Erregung an dem Maaten vergreifen hätte.

**Güstrow.** Raubmord in einem mecklenburgischen Dorfe. In dem Dorfe Käselow bei Güstrow 1. Mal ist ein Raubmord entbedt worden. Der Sohn eines dortigen Erbpächters zog, als er den Dorfteich mit einer Hacke nach einem verlorenen Gegenstand absuchte, weibliche Kleidungsstücke aus dem Wasser. Bei der weiteren Durchsuchung des Teiches durch die Dorfbenwohner fand man eine weibliche Leiche, die durch eine Feldbahnkline beschnitten war. Es wurde festgestellt, daß die Tote ein junges Mädchen war, das im vergangen Jahre mit einem Vorschneider das Dorf verlassen. In ihrem Besitz hatte sie damals 300 Mark Arbeitslohn. Bei der Leiche wurde kein Geld vorgefunden. Der Vorschneider, der beabsichtigte, sich nach seiner Heimat in Kulisch-Polen zu begeben, ist verdächtig, den Raubmord ausgeführt zu haben.

**Oldenburg.** Zur sozialdemokratischen Stichwahlpaole in Oldenburg wird uns noch geschrieben: Von der Fortschrittlichen Volkspartei waren Verhandlungen wegen eines Wahlabkommens angebahnt, die jedoch nur eine Verständigung über ein gemeinsames Vorgehen im Fürstentum Lübeck erbrachten, um eine Wiederwahl des Agrarierhauptlings v. Levegow zu verhindern. Dadurch ist dort die Wahl eines Genossen und eines Volksparteilers sicher. In den Wahlkreisen Butjadingen, Brake, Jever und Stadt Oldenburg werden die Parteigenossen, da ein selbständiges Vorgehen nur die agrarierklerikalen Mandate vermehren könnte, für die Kandidaten der Fortschrittlichen Volkspartei eintreten, nachdem die Leitung dieser Partei zugesichert hat, daß ihre Kandidaten im Falle einer Wahl für einen weiteren Ausbau des Wahlrechts in Staat und Gemeinde, für eine freibeiwillige Ausgestaltung des Volksschulwesens, für weitere Entlastung der untersten Steuerstufen und Förderung aller sozialen Gesetze zur materiellen Hebung der staatlichen Arbeiter und kleinen Beamten eintreten werden. Im Wahlkreise Delmenhorst 2, wo für unseren Genossen 948 für einen Nationalliberalen 949 und für einen Volksparteiler 639 Stimmen abgegeben wurden, gehen unsere Parteigenossen selbständig vor und dürften, da die Volksparteier für den Nationalliberalen nicht stimmen wollen, das Mandat auch erobern. Selbständig werden unsere Genossen ferner im Wahlkreise Oldenburg Land vorgehen, indem unsere Kandidaten 1725 und 1734 Stimmen erhielten, während auf die Volksparteier 1751 und 1782 Stimmen entfielen. Die Nationalliberalen geben mit ihren 1200 Stimmen den Ausschlag, wahrscheinlich zugunsten der Volksparteier. An Stelle des Genossen Hug, der die Wahl in Oberstein angenommen hat, wird in Rüttingen der Genosse Soller-Nordenham bei der Erstwahl kandidieren. Die Rüttinger Genossen verzichteten auf einen Kandidaten aus ihrer Mitte, damit im neuen Landtag auch die Arbeiterchaft desjenigen Landesteiles vertreten ist, indem die Entwicklung der Industrie zu den besten Hoffnungen berechtigt. — Wie jetzt feststeht, sind von den bei der Hauptwahl abgegebenen reichlich 150 000 Stimmen nahezu ein Drittel (48 800) für die Sozialdemokratie abgegeben worden, die Fortschrittliche Volkspartei erhielt 40 000, die Nationalliberalen 26 000, das Zentrum 24 000 und die Agrarier 11 000 Stimmen. Die Niederlage der Agrarier wird durch die Nachwahlen hoffentlich zu einer vollständigen.

**Bremen.** Mörderische Bauleist. Der Neubau einsturz an der Hemmstraße vor Gericht. Wegen fahrlässiger Zötung und fahrlässiger Körperverletzung in Verbindung mit Verkößen gegen die allgemein anerkannten Regeln der Baukunst hatten sich vor der Strafkammer der Bauunternehmer Köstermann, der Architekt Wichmann, der Maurerpolier Stiemering, sowie die Maurergesellen Kothe, Bock und Meier zu verantworten. Nach dem Eröffnungsbeschluss wird dem Angeklagten zur Last gelegt, zu Bremen im Dezember 1910 bezw. Januar 1911 durch Fahrlässigkeit und Außerachtlassung der Aufmerksamkeit, zu denen sie durch ihren Beruf oder Gewerbe besonders verpflichtet waren, den Tod des Bauarbeiters Mensching und die Körperverletzung des Maurerlehrlings Schirr, des Zimmerlehrlings Stärken und des Zimmermanns Abrecht, ferner die Körperverletzung des Maurergesellen Beck, des Maurergesellen Kothe verursacht zu haben, und durch dieselben Handlungen zugleich bei der Leitung bezw. bei der Ausführung eines Baues wider die allgemein anerkannten Regeln der Baukunst dergestalt gehandelt zu haben, daß hieraus für andere Gefahr entstand. Nach eingehender Beweiserhebung kam das Gericht in längerer Beratung zur Beurteilung aller Angeklagten. Zweifelloso festgestellt sei, so führte der Vorsitzende aus, daß das Material so schlecht war, daß eine solide Grundmauer aus den zerbrochenen, ungleichmäßigen Steinen zumal mit dem nicht ausreichenden fetten Mörtel nicht herzustellen war. Obwohl die Angeklagten das einfache, haben sie draußlos gearbeitet und zwar in lächerlicher Weise. Das Gericht verurteilt Köstermann zu 2 Monaten Gefängnis, Wichmann zu 2 Wochen, Stiemering zu 3 Monaten, Meier und Beck zu je 2 Monaten und Kothe zu 1 Monat Gefängnis. Bei den drei Maurern wurde als strafmildernd angesehen, daß sie tatsächlich fürchten konnten, ihre Arbeit zu verlieren, wenn sie sich über das Material beschwerten; das hätte sie jedoch nicht veranlassen dürfen, den Dingen ihren Lauf zu lassen.

## Sprechsaal.

Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

### Eine Anfrage an den Herrn Polizeihauptmann.

Wie uns bekannt geworden ist, hat der Herr Polizeihauptmann seinerzeit das nach unserer Meinung durchaus berechtigte generelle Verbot an die Straßenreiniger erlassen, sie sollten nicht die Spreng- und sonstigen, im Dienst des Straßenreinigung stehenden Wagen fahren. Für diese Wagen sind von Herrn O. Longuet die Kutscher zu stellen, wofür er selbstverständlich bezahlt erhält. Nun ist es in der letzten Zeit häufig, um nicht zu sagen häufig, vorgekommen, daß Straßenreiniger als Kutscher für Longuet fungieren müssen. Der Geschirremeister ordnet es einfach an und soll sogar einen Straßenreiniger, der sich gestürzt auf das Verbot des Herrn Hauptmanns, geweigert hatte, Kutscherdienste zu verrichten, vom Begleitdienst in die Fegertolonnen straf verlegt haben. Wir fragen nun auf diesem Wege den Herrn Polizeihauptmann, ob ihm bekannt ist, daß seine Anordnungen bez. der Verwendung von Straßenreinigern als Kutscher häufig nicht befolgt werden? Hoffentlich sorgt er jetzt für Abhilfe, im Interesse der Straßenreiniger und der arbeitslosen Kutscher.

Mehrere Transportarbeiter.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Stöwig für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: L. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

**Statt besonderer Anzeige.**  
 Sonntag abend entschloß sich nach kurzer schwerer Krankheit unser innigst geliebtes einzigstes Kind, unsere Liebe  
**Annemarie**  
 im 7. Lebensjahre.  
 Auf's tieffte betrauert u. schmerz-  
 lichst vermisst von ihren Eltern,  
 Großeltern und allen Verwandten.  
**Wilhelm Palm und Frau,**  
 Lulle, geb. Soltmann.  
 Lübeck, den 9. Oktober 1911.  
 Untertrave 47.  
 Die Trauerfeier findet am Don-  
 nerstag, dem 12. Oktober, vor-  
 mittags 9 1/4 Uhr, in der Kapelle  
 (Burgtor) statt.

Billich zu vermieten freundliche  
**Zwei-Zimmer-Wohnungen**  
 von 185 Mk. an.  
 Näh. Thasofstr. 18. pt. vorn.  
**Ein Logis zu verm.**  
 Friedenstraße 42, II.  
**2 Anzüge zu verkaufen.**  
 Näheres Ludwigstraße 72, pt.  
**Goldene und silb. Uhren**  
 gut und billig.  
**L. S. Baruch,** Pfandleihgeschäft,  
 Hagidienstr. 33.

**Gefucht**  
**zwei Regelauffeher.**  
**H. Luckmann, B. v. Lohmühle 1.**  
**Ein Kinderklappstuhl**  
 billig zu verkaufen  
 Ludwigstraße 82, I.  
 Unterricht in der Damenschneiderei,  
 Maßnehmen, Musterzeichnen u.  
 Zuschneiden. 6 wöch. Kursus 15 Mk.  
 Werderstraße 5, pt. (Markt).  
 Das kleine Mädchen, das S. M.  
 die weiße Sp.-Nähe in der Marles-  
 grube aufnahm, w. f. g., sie Depe-  
 nau 7/1 abzugeben.

**Goldmanns Wollstoffen.**  
**Überaus empfehlend.**  
**Im Ofen mont' 61**

**Von Friedr. Gerstäckers**  
**gesammelten Werken**  
 empfehlen wir allen Lesern einer guten Unter-  
 haltungslektüre nachbenannte Romane und Er-  
 zählungen ::  
 Im Busch. Regulatoren in Ar-  
 kansas. Streif- und Jagdzüge  
 in Nordamerika. Gold, kali-  
 fornische Erzählung. Im Eck-  
 fenster. General Franco. Unter  
 dem Aequator. Die Kolonie,  
 brasilianisches Lebensbild. Der  
 Kunstreiter. Flußpiraten des  
 Mississippi. Aus zwei Welt-  
 teilen u. a. m. :  
 Sämtliche Bände sind schön gebunden und illu-  
 striert zu dem billigen Preis von nur Mk. 1.30 pro  
 Band durch unsere Buchhandlung zu beziehen.  
**Friedr. Meyer & Comp.**  
 Johannisstraße 46.

**Beerdigungsinstitut Gehr. Müter**  
 Fernsprecher 427. Mühlenstraße 13.  
**Üebnahme ganzer Beerdigungen.**  
 Größtes Lager in Särgen, Grabstöcken, Metall-, Perl- u. Blattkränzen.  
 Einkleidungen jeder Art. \* Billigste Preise.

Abreisenden aufbewahrt u. nach-  
 gesandt werden  
 Gegenstände aller Art, als: Robi-  
 lien, Koffer etc. im Lagerhaus und  
 Sveditionsgeschäft Fischergr. 52.  
**Weine, Spirituosen u. Liköre**  
 in jeder Preislage  
 empfiehlt  
**J. H. Stooß, Engelsgrube.**  
**Restaurant Karl Bahr**  
 Fackenburg Allee 36.  
**Großes Auspielen**  
 von fetten Gänsen, Karpfen  
 und Randsfleisch  
 auf einem Ziehbillard  
**am Sonntag, 15. Oktober 1911.**  
 Anfang 11 Uhr vorm. Einlaß 50 Pf.  
 Hierzu ladet freundlichst ein  
**Karl Bahr.**

**Das St.-Lorenz-Beerdigungs-Institut**  
 Telefon 2186 **Georg Behnck,** Warendorferstr. 4  
 übernimmt Erd- und Feuer-Bestattungen, sowie Ueber-  
 führungen. Großes Lager von Särgen, Wäsche usw. usw.  
 Billigste Preise.

**Die Gleichheit**  
 Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.  
 Redigiert von Klara Zetkin.  
 Mit den Beilagen: Für unsere Mütter und Hausfrauen.  
 Für unsere Kinder.

**Deutscher Buchbinder-Verband.**  
 Zahlstelle Lübeck.  
 Zu der  
**am Mittwoch, d. 11. Oktober,**  
 abends 8 1/4 Uhr,  
 im kleinen Saale des Gewerkschaftshauses, Johannisstr.  
 stattfindenden

**HANSA THEATER**  
 Letzte Woche.  
**Gastspiel**  
**Segommer**  
 und das große Programm.  
 Vorverkauf bei Sager.  
 Vorzugskarten gültig.  
 Selbige sind in den durch Plakate  
 kennt. Geschäften gratis zu haben.

**öffentlichen Versammlung**  
 werden alle in  
 Buchbindereien, Buchdruckereien, Steindruckereien  
 und Kartonagenfabriken  
 beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen hiermit freundlichst eingeladen.  
 Thema:  
**Die Frau im gewerblichen Leben.**  
 Referentin: Frau Martha Koscielniak-Berlin.  
 Kolleginnen und Kollegen! Haltet es für Eure Ehrenpflicht, in dieser  
 Versammlung zu erscheinen!  
 Der Vorstand.

**Neues Stadttheater.**  
 Mittwoch, 11. Oktober. 8 Uhr.  
**Bei kleinen Preisen!**  
**Gastspiel Grete Braun**  
 v. Deutsch. Oper-Theater Hamburg.  
 Zum letzten Male!  
**Die Dollarprinzessin.**  
 Operette von Leo Fall.  
 Donnerstag, 12. Oktober. 7 1/2 Uhr.  
 Erhöhte Preise!  
 1. Gastsp. d. Kgl. Bayr. Kammer-  
 sängerin Marg. Matzenauer  
 von der Kgl. Hofoper in München  
**Carmen.**  
 Große Oper von Bizet.

**Zentral-Verband der Steinarbeiter.**  
 Zahlstelle Lübeck.  
**Einladung zum Stiftungsfest**  
**Sonntag, den 22. Oktober 1911**  
 im Lokale des Herrn Gutsche, Neu-Lauerhof.  
 Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.  
 Eintritt 50 Pf., eine Dame frei. Einzelne Damen 20 Pf., wofür Garberobe.  
 Das Komitee.

Bekannt von Mary Evans London  
 auch aus der ersten Ausgabe  
**"Siegerin"**  
**Palmas**  
**Mohra**  
**Arb.- u. Berufs-Kl.**  
 J. H. Fein, am Markt.  
 Rudolph Karstadt, Eutin.  
 K. Quitzan, Schwartau, Markt 14.  
**Art. z. Krankenpfl.**  
**F. W. Heyde,** König-  
 str. 33.  
**Bäckereien**  
 Paul Bernster, Lübeck, 1. Lohberg 49.  
 Dampf-B. u. Kondit.  
**J. Eixmann,** Fischer-  
 grube 47.  
 H. Jargstorf, Warendorferstr. 36.  
**R. Kasch,** Fleischhauerstr.  
 52. Fein-Weis-  
 u. Grobbackerei.  
 W. Kraha, Fackeng. Allee 91.  
**Ad. Hinzelmann,** Schinap-  
 str. 23. Feines Schwarz- u. Weißbrot.  
**B. Plath,** Lübeckerstr. 3.  
 W. Steinhoff, Travemünde.  
**Beerd.- u. Sarg-Mag.**  
**Central-Beerdigungsinstitut**  
 A. Brodersen, Lohbergstr. 7. Tel. 1091.  
**L. Wenzel,** Pöselstr. 16. Särgen  
 in allen Preislagen.  
**C. Thiesen & Sohn,**  
 Warendorferstr. 21. Übers. ganzer Beerd.  
 Eigene Leichen- u. Transportwagen.  
**L. Voh,** Lübeck, Schwartau Allee 153.  
 Lager fertiger Särge.  
**L. Wenzel,** Restfeld. Gr. Lager in  
 Holz- und Metallsärgen.  
**Besohlanstalten**  
 H. Franck, Gr. Gumpelgrube 14.  
**Hansa J. Dettmann**  
 Beckendorferstr. 21.  
 L. Wenzel, Warendorferstr. 21.

Erscheint  
 dreimal  
 wöchentlich  
**Bezugsquellen-Verzeichnis**  
**Brauereien**  
 M. Hofmann, Hansastr. 75.  
 H. A. Walz, Untertrave 96.  
 Fernspr. 1274.  
**Elbschloss, Kieler Seelobbräu**  
**Lübecker Vereinsbräu**  
 F. Weiermiller Kahl, Schwartauer  
 Bräuerei in Gebinden u. Flaschen.  
**Franz Langloß** u. Brauabier.  
**Brennmaterialien**  
 H. Schütt, Angustenstr. 14/14a.  
 L. Wulbrandt, Rosengarten 10.  
**Butter-, Käsehandl.**  
 Ledw. Hartwig, Ob. Trave 8.  
 Fackeng. Allee 91.  
 H. Philipp, Tagl. feinste Taleibutter.  
 W. Rockstien, Hüst. 23.  
 J. Semraz, Hüst.  
**Cacao, Chocol., Tee**  
 Lina Schwarz, Lübeck, Hüst. 12.  
**Cigarrenhandl.**  
 A. Burmeister, Lübeck, Fackeng. Allee 48.  
 Ledw. Hartwig, Ob. Trave 8.  
 D. Kleeck, Königstr. 64. Eicke Hüst.  
 Rob. Klück, Engelsgrube 80.  
**Paul Barkwardt,** Seidlichstr. 18. Ci-  
 garetten, Tabake.  
 Jacob Meier, Warendorferstr. 19a.  
 Conrad Rothke, Fleischhauerstr. 15.  
 Paul Thiel, Fackeng. 8.  
 W. Böhk, Eutin, Lübeckerstr. 34.  
**Dampfwäsch-, Plättanst.**  
**Gröb-Kupferrück-Verarb.**  
 Wäsche-Vertik.-Inst. T. 1623.  
 Spezialität: Hans- u. Fein-Wäsche.  
**Hansa**, W. Köper, Friedenstr. 61.  
 W. Krüger, Fackeng. 224. Gr.  
 W. Krüger, Fackeng. 224. Gr.

**Drogerien**  
 W. Hohenschild, Markt 42c. T. 736.  
 Aug. Prösch, Mühlenstr. 38.  
 Germania-Drogerie  
 Hüst., Ecke Königstr.  
**Julius Vogt**  
**Fahrräder, Nähmasch.**  
 H. Benthien, Fackeng.  
 Allee 53.  
 Deutsches Nähmaschinen- Haus  
**Gustav Rath,**  
 Frister & Rosmann - Nähmasch.  
 Franz Busse, Wahnstr. 42.  
 Rich. Israel, Alstr. 31.  
 Gr. Burgstr. 23.  
**Heinr. Körner,** Lübecker Fahrräder.  
 Joh. Meier, Königstr. 12a.  
 St. Gertrud-Fahrradhaus, Arminstr. 10a.  
 Erstklass. Räder u. Nähmasch. billig.  
 Carl Petersen, Malente, Bahnhofstr. 28.  
 Schwartau, Lübb.-St.  
 H. Kröhne, 71. Rep. Sämtl. Ersatzl.  
**Farben u. Lacke**  
 J. Becker, Domest. 29.  
 W. Hohenschild, Marktstr. 42. F. 736.  
 Ferd. Kayser, Breitestr. 81.  
 Aug. Prösch, Mühlenstr. 38.  
**Fleisch- u. Wurstw.**  
**Hans Gerds,** Elswigstr. 1a.  
 E. Aufschmitt.  
 Primä Fleisch- und Wurstwaren.  
 Chr. Gopp, Meißlinger Allee 4.  
 Gottlieb, Königstr. 104.  
**Carl Joost,** Beckendorferstr. 1450.  
 G. Kleins, Pfaffenstr. 14.  
 W. Lencke, An der Mauer 41a.  
 F. Röck, Kupferschmiedestr. 58.  
 Schwartau 48. Wurst-  
 fabrik mit elektr. Betr.  
**Jul. Schöber,** Gr. Burgstr. 53.  
 Gust. Zach, Köthwitzerstr. 32.  
 Oklesch, Brannenstr. 2.  
 L. Müller, Pz. Fleisch- u. Wurstw.

**Friseur, Parfüm.**  
 Johs. Kühn, Ratzebg. Allee 42a.  
**Galant-, Spielwar.**  
 C. Bilesath Wwe. Sandstr. 9.  
**Handels-Lehranst.**  
**Privat-Handels-Institut**  
**Herm. Lips,** Dankwardtgrube.  
**Haus-u. Küchenger.**  
 Joh. Baade, Lübeck, Fackeng.  
 Allee 34a.  
 Paul Reher, Tunkenhagen 5.  
 E. Winkelmann Nachf., Eutin.  
 Louis Rathmann, Schwartau.  
**Herren- u. Knab.-Gard.**  
 Joh. Dittmer, Lübeck, Drögest. 12a.  
 Rudolph Karstadt, Eutin.  
**Hüte und Mützen**  
 Adolph Dimpker, Lübeck, Wahnstr. 9.  
 Ang. Trost & Sohn, Holstenstr. 24.  
**Kino-Salon**  
**Biophon-Theater**  
 Breitestr. 52. Vornehmstes am  
 Platze. Vollendetste Vorführ. leb-  
 der, singender, sprechender Photogr.  
**Kolonial-, Fettwar.**  
 Fedder J. Behm, Hansastr. 97.  
 Johs. Breede, Dankwardtgr. 37.  
 Reinb. Bösen, Arminstr. 1a.  
 Heinar. Franck, Wahnstr. 67.  
 Ledw. Hartwig, Ob. Trave 8.  
 Carl Hudoffsky, Marktstr. 44.  
 D. Lerech, Lg. Lohberg 37.  
**Ernst Lüth,** Apollersstr. 5.  
 H. Schütt, Angustenstr. 14/14a.  
 J. Semraz, Hüst.  
 H. Lettow, Eutin, Weidestr. 4.  
 Louis Rathmann, Schwartau.  
 J. U. Kröger, Travemünde.

Den Lesern bei  
 Einkäufen auf's  
 beste empfohlen  
**Kurz-, Weiss-, Wollw.**  
 O. Sinnenwald, Lindenstr. 39.  
 Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.  
**Manufakturwaren**  
 Johann Dittmer, Drögest. 12a.  
 Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.  
 J. Zimmermann, Malente, Bahnhofstr.  
 Hamb. Engros-Lager, Schwartau.  
 K. Quitzan, Schwartau, Marktstr. 14.  
**Möbelmagazine**  
 Mintze & Stech, Möbel-Fabrik,  
 Lübeck, Moising. Allee 60.  
 Detail-Verkauf in der Fabrik.  
**W. Pamperin**, Mühlenstr. 47.  
 St. Annenstr. 20.  
 Wohnungseinrichtgn. z. billigen Pr.  
**Molkereiprodukte**  
 Hansa-Meierei ist die  
 Amme Lübecks u. Umgegend  
 von Milchprodukten aller Art.  
**Meiereien**  
**Meierei Rensefeld**  
 Inh. Paul Bieker. Vortreffliche  
 Bezugsquelle für Milch und Butter.  
**Meierei Schwartau**  
 Inhaber Philipp Eitel. Tel. 2144.  
 Milch und fl. Molkereiprodukte.  
**Optik u. Mechanik**  
**Carl Volger,** Optisches Spe-  
 zial-Geschäft,  
 56 Breitestr. 56.  
**Photogr. Ateliers**  
**O. Goetze,** Lübeck,  
 Gr. Burgstr. 15.  
**Samson & Co.,** Junl. Pingel, Johannisstr. 15.  
 Breitestr. 39.  
 Fernspr. 1057.  
 Billigste Bezugsquelle für  
 Olen, Herde, Gaskocher, Grudböden  
**Adolf Borgfeldt,**  
 Fernruf 672, Mühlenstr. 35 u. 42.  
**Putz u. Modew.**  
 B. Döhrmann, Holstenstr. 18.  
**Empfehlensw. Restaur.**  
**Wacknitz-Strand, Lübeck, Blankstr. 33.**  
**Schreibwaren**  
 Aug. Bremerster, Lübeck,  
 M. Maxein Wwe., Moising. Allee 48.  
 Mühlenbrücke 2a.  
 Elsa Paulsen, Spez.: Briefmarken.  
**Schuhwaren**  
 Rud. Möller, Hartengr. 38. Reparatur.  
 Ang. Rostock, Finlhansen 5.  
 Rudolph Karstadt, Eutin.  
 Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.  
**Seifen, Toilette-Art.**  
 Ludwig Hartwig, Lübeck, Ob. Trave 8.  
**Stahl-, Eisenwaren**  
 Franz Gendzmer, Fackeng. Allee 10b.  
 Fernruf 1031.  
**F. Wichmann,** Hüst. 46. So-  
 linge Stahlwaren.  
**Tapeten, Linoleum**  
 Carl Beulke, Lübeck, Königstr.  
 48b. Tapeten-Reste.  
 Fritz Rehm, Beckergrube 20.  
**Trikot-, Strumpfw.**  
 E. Ehler, Lübeck, Breitestr. 15.  
**Uhren-Repar.-Werkst.**  
**Amerikanische, Hüst. 71**  
 Fast jede Reparatur nur 1 Mk.  
 2 Jahre schriftliche Garantie.  
**Uhren, Goldwaren**  
**August Böttner** Uhrmacher  
 Hüst. 32.  
 Willi Westfeling, Holstenstr. 32.  
 H. Neveermann, Schwartau.  
**Weine, Spirituosen**  
 Fr. Geist, Lübeck, Hüst. 8. Fernspr.  
**Friedr. Otte,** 43. empfiehlt  
 Prima Weine und Spirituosen.

**Leser, Leserinnen, Arbeiter, Arbeiterinnen, berücksichtigt obige Firmen!**

## Die portugiesische Republik.

Von Jean Faures.\*)

Man braucht sich nur zwei oder drei Tage in Portugal aufzuhalten, um feststellen zu können, in welchem Maße die reaktionäre und pseudoliberalen Presse aller Länder die öffentliche Meinung irreführt. Da heißt es, in Portugal herrsche wachsende Unordnung und permanente Anarchie. Das republikanische Regime soll geschwächt und diskreditiert sein; die Republik werde es bei seiner Rückkehr über den Haufen werfen und die Monarchisten bereiten in der Tat ihren Wiedereinzug vor. Alles das ist un wahr. Das Land ist ruhig und arbeitsam, und es prosperiert. Die reichen, fruchtbaren portugiesischen Felder, auf denen die menschliche Arbeit der Freigebigkeit des Bodens so klug zu Hilfe kommt, bieten ein Bild fröhlicher Tätigkeit.

In Lissabon selbst macht sich die Auswanderung der mit Gold behängten Parasiten des ancien regime im Wirtschaftsleben kaum bemerkbar. Die Bürger wissen, daß ihr so heiß geliebtes Land große natürliche Hilfsquellen besitzt. Sie wissen, daß es verständlich, rechtlich und sparsam regiert den Verlegenheiten entgegen wird, die ihm die Monarchie hinterlassen hat, und sie zollen den Männern, die am Tag nach der Revolution mit der Herrschaft betraut wurden, Dank für die ersten Bemühungen auf dem Wege der Reform und Organisation.

Das republikanische Empfinden hat die Lebhaftigkeit der ersten Tage durchaus bewahrt und befestigt und stärkt sich noch. Am 14. Juli herrschte in Lissabon eine wunderbare Begeisterung. Große Massen strömten vor die französische Gesandtschaft und jubelten zugleich die portugiesische und die französische Republik.

Als die Regierung die Reserven zu mobilisieren unternahm, um den monarchistischen Verschwörern, die sich an der galizischen Grenze angesammelt haben, ihre Fähigkeit zur Verteidigung zu beweisen, kamen alle Reservisten dem Appell mit freudigem Eifer nach und ich glaube, daß der geringste Angriff der Gegenrevolution sich einer gewaltigen Erhebung der nationalen Kräfte gegenübersehen würde.

Man versichert, daß die Emigranten wie die unstrigen von 1792, voller Illusionen sind. Sie haben Geld und kaufen Gewehre und Pulver. Ein Transport ist vor kurzem beschlagnahmt worden. Der Sinn der Verschwörer soll dahin gehen, von der spanischen Provinz Galicien her über die Grenze zu brechen und einige Dörfer im Norden, wo der religiöse Fanatismus stärker ist, als im übrigen Portugal, mitzureißen. Dann will man die Revolte allmählich weiteren Boden gewinnen lassen, Oporto besetzen und es zur Hauptstadt des monarchistischen Portugal machen. Der Kampf zwischen Oporto und Lissabon würde dann die Zukunft des Landes entscheiden.

Noch das ist ein leerer Traum. Wenn eine Erhebung möglich wäre, hätte sie sich am Tage nach dem Beschluß des Trennungsgesetzes vollzogen, das der politischen Macht der Kirche den schwersten Schlag versetzt hat. Alles blieb

\*) Genoffa Faures hat sich einige Zeit in Portugal aufgehalten. Wir entnehmen der „Humanité“ diesen Artikel, da ja auch die bürgerliche Presse alles tut, um die Lage in Portugal möglichst beunruhigend erscheinen zu lassen. Die Red.

damals ruhig, denn das portugiesische Volk ist nicht kleinkäuflich, und finsterner Fanatismus ist ihm fremd. Es besitzt Lebensfreude inmitten der lachenden und freundlichen Natur seines Landes, die allzulange durch die Dummheit und das Abgelassenheit der Regierenden getrübt war. Die Bauern freuen sich des Tages und die heroischen Erinnerungen an die Seeabenteuer vergangener Zeiten erhalten dem portugiesischen Volke ein edles Vertrauen zum menschlichen Geist und einen Rassenstolz, der sich mit lebenswürdiger Freundlichkeit verbindet. Ich glaube nicht, daß Priester und Mönche hier etwas erreichen können; der Klerikalismus hat so fest nicht Wurzel geschlagen.

Alle Portugiesen, die ich über die monarchischen Drohungen befragte, sprachen mit Verachtung davon. Aber sie sprachen auch voller Zorn. Sie erschrecken sie nicht, aber sie erregen sie. Es irritiert sie, daß sie gezwungen sind, verdächtige Ansammlungen zu überwachen, auf heimliche Waffenlieferungen acht zu haben und so gewissermaßen im ständigen Kriegszustand zu leben. Das zwingt sie zu Ausgaben, die um so unerfreulicher sind, als ihnen die Monarchie das miserabelste Budget von Europa hinterlassen hat.

Vor allem aber vermögen sie ihren Zorn nicht mehr zu meistern, wenn sie daran denken, daß eine unfähige und verschwenderische Dynastie, die unter dem allgewaltigen Haß und der allgemeinen Verachtung zusammengebrochen ist, nun den Wiederaufbau eines Landes hindern will, das sie so schamlos ausgebeutet hat.

Sie wissen wohl, daß es einer langen Zeit angestrengter Arbeit bedarf, um die Fehler der Vergangenheit wieder gut zu machen, Verwaltung und Finanzen in Ordnung zu bringen und die Hilfskräfte des Landes zu entwickeln und sie sind voller Enttäuschung, daß die, die der Nation so viel Böses zugefügt haben, ihr nun noch die geistige Freiheit rauben wollen, die sie so nötig hat, wie giftige Fliegen, die um die Frucht surren.

Die Emigranten, die mit der Gegenrevolution spielen, spielen also ein verbrecherisches und gefährliches Spiel. Sie werden die Partien elend verlieren, aber sie können der portugiesischen Republik jene schöne und großzügige Ruhe rauben, die sie bis jetzt an den Tag gelegte hat. Mehr als das; so wie die Ansammlungen der portugiesischen Verschwörer auf spanischem Boden das Mißtrauen fast des gesamten Portugal gegen die spanische Monarchie erweckt hat, so könnte die Krise Dimensionen annehmen, die das gegen die portugiesische Republik allzu oft unfreundliche und mißtrauische Europa nicht ahnt.

## Zwei Bilder aus dem Leben!

Keine Melodie ist den Feinden der Arbeiter geläufiger als die, daß die Sozialdemokratie verheerend wirke. Erst jetzt jubeln sie wieder begeistert über die Parrentat eines Mannes, der auf den österreichischen Justizminister schloß, trotzdem sie wissen, daß er seit einem Monat sich nicht etwa um Teuerung oder Politik gekümmert hat, sondern damit beschäftigt war, sein ihm zugefallenes Erbe fröhlich mit Sauffestungen und lustigen Mädchen zu verprassen.

Was in Wirklichkeit verheerend wirkt, das wollen wir an zwei kleinen Episoden einmal zeigen. Unser Genosse Julius Deutsch ging kürzlich mit einigen Meidlinger Genossen, wie er der „Wiener Arbeiterzeitung“ schreibt, über die halbbekauten Felder, die sich hinter dem Meidlinger Bahnhof hinziehen. Dort entdeckte er in der Oktoberkälte

ganze Familien arbeitsamer Proletarier, die hinter Fabrikmauern und in Erdhöhlen, wenn nicht ganz und gar im Freien, seit Monaten nächtigen, frieren und ihre Gesundheit zerstören, einfach weil kein Hauswirt die Arbeiter mit ihren Kindern aufnimmt oder doch nur dann, wenn sie Mieten zahlen, die für sie unerschwinglich sind.

Hier arbeitende, fleißige Menschen, die mit dem Aufgebot ihrer letzten Kraft versuchen, ihre Familien zu ernähren, sie müßten aber frieren und obdachlos bleiben, weil es der nimmerfatte Kapitalismus so will.

Auf der anderen Seite Graf Metternich, das Büfchen, das jetzt in Berlin vor Gericht steht. Ihn fragt der Vorsitzende des Gerichts: „Sie haben sich bei Dersch — der vornehmsten Berliner Pelzfirma — einen teuren Pelz bestellt?“

Der Angeklagte: „Na ja, ich konnte doch nicht frieren!“

Der Vorsitzende: „Ich besitze keinen Pelz, und viele andere Leute auch nicht.“

Der Angeklagte: „Ich kam damals aus Südamerika, hatte wiederholt Lungenentzündungen durchgemacht, und mußte mich ganz besonders vor Erkältungen schützen.“

Wohl gemerkt, das war nicht ein Mann, der gearbeitet hatte, und sich von seinem Verdienst einen Pelz kaufte. Sondern ein junger Kerl, der monatlich 30 Mk. von seinem Vater bekam, sich aber für 60 Mk. ein Paar Stiefel kaufte, sich Strümpfe das Paar für 15 Mk. anschaffte und sich ein Automobil besorgte!

Ist angeführt solcher Tatsachen nicht nur das eine wunderbar, daß die braven Arbeitenden, ihre Familie mit legem Aufgebot ihrer Kräfte ernährenden Familienväter, die hinter Mauern und in Erdhöhlen kampieren müssen, ehrliche Menschen bleiben? Um wie viel steht ein solcher Proletarier über diesem abeligen Bagabunden, der auf alle möglichen Gedanken kommt, um leben zu können, der für eine Mätresse Tausende von Mark ausgibt, alle Tage schlampet und stirtet, nur nicht auf den Gedanken kommt zu arbeiten!

Wo bleibt da die göttliche, die ausgleichende Gerechtigkeit? Ist das wirklich der Wille einer Macht, die über uns ist, daß es in der Welt so zugeht? Wer von den Frommen und Satten, wer von den Glücklichen und Zufriedenen wagt es, darauf die richtige Antwort zu geben?

Die Gegner der Arbeiterbewegung mögen sich nicht irren, zerkend wirken heute nicht die Proletarier und nicht die Sozialdemokratie, nein, ihr Leben, die von ihnen geübten Ungerechtigkeiten, die durch sie geschaffenen Ausnahmegelege sind es, die verheerend wirken. Die, die sich über die unzufriedenen Arbeiter beklagen, mögen das alles abschaffen, dann würde das eintreten, was sie wünschen, es würde zur friedlichen Arbeiter geben. Aber die Ungerechtigkeit abzuschaffen, fällt ihnen garnicht ein, leben sie doch davon. Die Arbeiter selbst werden immer diejenigen bleiben, welche trotz Hunger und Not für die großen Ideale der Gleichberechtigung aller Menschen kämpfen. Erst dann, wenn die Metternichs in der Gesellschaft keinen Platz mehr haben, dann wird es gerechter geworden sein!

## Aus der Partei.

Das halleische 1400-Mark-Urteil bestätigt! Vor einiger Zeit wurde der Redakteur des „Volksblattes“ in Halle a. d. S., Genosse Kasparek, in einem Privatklagenverfahren von dem Schöffengericht zu der exorbitanten Strafe von 1400 Mark verurteilt. Er sollte sechs Fabrikanten von Silenbürg und den Reichsverbändler Franke durch drei im „Volksblatt“ veröffentlichte Artikel beleidigt haben. Im Grunde genommen handelte es sich in den Artikeln, in denen sich allerdings kräftige Abwehrworte befanden, um den Schutz

## Mut zur Hünde.

Roman von Max Kreyer.

(10. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten; alle Rechte vorbehalten.)

„Ja, so sind wir“, löste Herr Frobel endlich seine Zunge, fest überzeugt davon, daß seine Frau die Spenderin war. Und er drohte ihr vergnügt mit dem Finger, um damit ihre Heimlichkeiten anzudeuten.

Ernestine, heiße Röde im Gesicht und fast starr geworden über diese Zumutung, wollte heftig erwidern. Emmerich jedoch wehrte mit lieblicher Unverschämtheit ab. „Weiß schon, meine Gnädigste, weiß schon. Das will immer niemand von den holden Gönnerinnen gewesen sein. O, über die Bescheidenheit unserer schönen Frauen. Nicht wahr, Herr Kommerzienrat? So war es, und so ist es immer.“ Und er lachte sie alle drei wie besesselt an, sodas das vollwichtige Gesicht in die Breite ging und die hellgrauen Augen ihr Versteckenspiel nach rechts und links trieben.

„Sie sind wohl in Gesellschaft?“ fragte Herr Frobel, um seine Einladung zum Plagatschen dadurch zu umgehen. Er sah seiner Frau die Unruhe an und wollte ihn loswerden, schon aus Ärger über den „Kommerzienrat“, gegen den sie zu wehren er aber zu schwach war, weil er ihn eigentlich der Tradition des Hauses nach längst verdient hätte. Wenn nicht eben der „Chesgemahl“ so zeitig entstanden wäre! Auch glaubte er im Gesicht des Ältesten einen Zug zu entdecken, der so etwas wie Entzücken ausdrückte, allerdings nicht zu seinen Gunsten.

„Ja, ich bin nicht allein, leider nicht“, erwiderte Emmerich.

„Sonnst wäre es uns natürlich ein Vergnügen gewesen“, sagte Herr Frobel wieder verbindlich. Es wurde ihm leicht, denn er wußte, in wessen Händen der andere für heute war.

Dann also auf Wiedersehen, Herrschaften, auf Wiedersehen“, sagte Emmerich mit derselben Vertraulichkeit, streckte den Arm wieder zu dem Ehepaar aus, machte dem Ältesten einen höflichen Kopfnicken und schob ebenso stolz ab, wie er gekommen war.

Alle drei atmeten auf wie nach einer glücklich verlaufenen Äberrumpelung.

Dieser bittre Kelch war noch glücklich vorübergegangen, quiekte Gerhard hervor, der während dieser ganzen Szene fortwährend seine Forkelle geföhrt sah.

Ein merkwürdiger Kerl ist er doch“, trompetete der Alte seinen gerechten Ton wieder. „Nuposant noch im Verfall.“

Eine unverwundliche Natur, eine ganz unverwundliche, weißt du, Linder. Doch schade um ihn. Etwas aufdringlich, aber er mach's mit Schick.“

Wenn der Sekt in Herrn Frobels Kopf Leben gebracht hatte, dann sammelten sich auch die Gedankenfäden mehr, und er konnte sogar geistreiche Behauptungen aufstellen, die sich bis zum Widerspruch erhoben. Und schon oft hatte er sich ausgemalt, daß er eigentlich in einem solchen andauernden Zustande wieder befähigt sein würde, die Geschäfte tadellos zu führen; leider hätte dann, wenigstens nach Ansicht seiner Gattin, eine ganze Sektellerei nicht gereicht, um ihn der Firma bis zu seinem Tode zu erhalten.

Frau Frobel ärgerte sich über diese Charakteristik, die zwar die Schale richtig traf, den Kern aber nicht berührte. „Ach, ich bitte dich, ein ganz gewöhnlicher Komödiant ist aus ihm geworden“, entfuhr es ihren Lippen. „Das sieht man doch. Keine Spur von Vornehmheit mehr.“

„Hat er überhaupt welche besessen, liebste Mama?“ mischte sich der Älteste hinein, die Augen unverwandt auf den Teller gerichtet. „Nach alledem gewiß nicht, glaube mir, soweit ich wenigstens die Dinge überschauen kann. Ich meins, in bezug auf die liebe Großmama.“

Nun war sie ärgerlich auch auf diesen, ohne jedoch die Worte zu finden. Ein gespaltenes Herz rang danach, mit seinen Fährten wieder zusammenzukommen, ohne die Kraft dazu zu haben. „Ach, lassen wir doch den ganzen Menschen, er ist die Unterhaltung nicht wert.“ sagte sie gleichgültig; aber sie sprach es eigentlich nur für sich. „Abrißens, wißt ihr, diese Annäherung von ihm mit dem Blumentorb — einfach himmlisch.“ Das war selbst früher nicht.“

„Den hat er sich einfach selbst geschmissen, glaube mir“, tröstete sie Gerhard.

Diesmal gab sie ihm recht. „Natürlich, natürlich. Wer sollte es sonst wohl tun.“

Es war ihr Wonne, sich das auszudenken, denn alles das hatte er, ihrer Meinung nach, um sie verdient.

„Kleine Theaterstücke“, entschuldigte ihn wieder Herr Frobel, gewissermaßen erfreut über die Vernunft seiner Frau.

Nach einem Weillchen gingen Emmerichs beide Damen an ihnen vorüber, und wie es schien, nahmen sie mit Absicht diesen Weg durchs Lokal, um sich die drei am Tisch näher anzusehen. Besonders war es die Blonde, ein hübsches Ding mit einer Cleofrisur, die einen langen Blick auf Frau Frobel warf, in dem noch etwas mehr als bloße Neugierde enthalten war. Ernestine empfand es wenigstens so und täuschte sie sich nicht, so war in dem sich wiegenden Köpfchen mit den lachenden Augen und dem üppigen Mund sogar

die Absicht vorhanden, sich wie zu einem höflichen Gruß zu neigen.

Die Herren achteten kaum darauf, sie jedoch wußte, wen sie vor sich hatte. Das Blut drang ihr nach dem Kopf bei dem Gedanken, Emmerich könnte über sie gesprochen und dabei seine früheren Beziehungen zu ihr berührt haben. Dann wieder war sie geneigt, die Sache milder aufzufassen, denn was war einfacher: die Mädchen hatten ihn an den Tisch gehen lassen und wollten nun jedenfalls auch einmal Umschau halten. Und sie mußte sich sagen, daß er sich eigentllich ganz korrekt gegen sie benommen hatte, obwohl sie darunter nur die Wache sah. Inmerhin konnte es ihr genügen, wenn nur die anderen nichts Verdächtiges darin erblickten. Abrißens mußte sie ausgeben, daß sie sich in der Bewertung der beiden geirrt habe, in der Blonde jedenfalls, die entschieden etwas Besseres war. Was ging sie auch der Mann noch an? „Möchte er tun und lassen, was er wollte. Für sie war er nur noch eine Zahl in ihrem Privatkonto, mit der sie zu rechnen hatte, weiter nichts.“

Als sie ihn aber nach einer halben Stunde gehen sah, atmete sie auf, und mit Absicht wandte sie ihr Gesicht weg, um seinem Grusse zu entgehen. Emmerich jedoch blickte laut gar nicht nach ihnen um; er öffnete die Tür, ließ die laut lachenden Damen vorangehen und schob sich hinter ihnen her.

„Er scheint's ja eilig zu haben“, sagte Frobel Vater und verschluckte ein Lachen.

„Er hat den Abfall gemerkt, glaube mir, Mama“, warf sein Sohn ein, der abermals die Speisefarte vorhatte und sich mit der Wahl des Nachtisches beschäftigte.

„Er hatte sich ja auch schon empfohlen“, bemerkte Frau Frobel. Und sie sprach davon, daß es wohl nun das Beste wäre, wenn man auch bald aufbreche. Das ganze Lokal war ihr plötzlich verleidet und der Abend nicht minder, denn im Geiste sah sie Emmerich draußen dahinziehen, an jedem Arm ein Stück Gepäck.“

Und das war der Vater ihres Günthers!

Eine ganze Minute lang schloß sie die Augen, um sich mit dem Gedanken an diesen goldenen Sohn in das himmlische Reich hinwegtragen zu lassen, wo alle von ihrer Sünde freigesprochen wurden. Dann mußte sie wieder zur Erde zurückkehren, denn der Älteste hatte eine wichtige Frage an sie zu richten. Er wußte nicht recht, ob er sich für Obst oder gemischtes Eis entscheiden sollte; das Eis sei ihm bei Mittag nicht recht bekommen, allerdings wisse er auch, daß Obst nach einem reichlichen Souper und bei Sekt — Na ja, bei ihm wenigstens.

Des Koalitionsrechts der Eisenburger Arbeiter, die von einem scharfmachenden Unternehmertum gezwungen werden sollten, dem gelben Verein beizutreten, dessen Sekretär Franke (früher „Sozialdemokrat“) ist. Und in welcher Form der Terrorismus der Unternehmer geübt wurde, das bezeugten am 6. Oktober in der Berufungskammer die Arbeiter Rudolf und Schröder: Die Portiers der Fabrik hatten sie „gebeten“, der freien Organisation den Rücken zu kehren und Mitglieder des „nationalen“ Vereins zu werden. Als sie das aber ablehnten, erklärte man ihnen: „Das Tor ist weit und groß genug zum Ausfliegen!“ Und die Arbeiter wurden auch tatsächlich entlassen. Die Strafkammerrichter würdigten diese Taten wohl, erachteten aber nicht als erwiesen, daß die Portiers im Auftrage der Fabrikanten gehandelt haben. Man beklagte den Ton, „berücksichtigte“ die Vorstrafen und kam so zur Verwerfung der Berufung des Genossen Kasparek. — Wenn auch vielleicht nicht im förmlichen Auftrag der Fabrikanten gehandelt wurde, so entsprach die Handlungsweise der Portiers doch völlig den Absichten und Wünschen der scharfmacherischen Fabrikanten. Das hat das halsche Gericht aber unberücksichtigt gelassen! Warum? War es nicht in der Lage der terrorisierten und auf die Straße geworfenen Arbeiter hineinzuzusetzen?

**Handhabung des Reichsvereinsgesetzes in Kleinfachsen.** In dem Dorfe Wehlen im Fürstentum Schaumburg-Lippe fand am Sonntag, dem 4. September, vormittags 10 Uhr, eine Versammlung der Mitglieder der Ortsgruppe des sozialdemokratischen Wahlvereins statt. Da die Wahlen für den Landtag ausgeschrieben waren, waren für den Nachmittag des Tages auch einige öffentliche politische Versammlungen arrangiert. Der Bielefelder Landrat beauftragte nun einen Gendarmen, die Mitgliederversammlung in Wehlen sowohl, als eine öffentliche Versammlung in Gellendorf aufzulösen. Er nahm an, daß es sich um öffentliche, der Anzeigepflicht unterliegende Versammlungen handelte, obgleich § 14 des Reichsvereinsgesetzes eine Auflösung wegen Nichtanmeldung gänzlich zuläßt. Dem Gendarmen wurde in der Wehlener Versammlung erklärt, daß es eine Mitgliederversammlung, also eine nicht anmeldspflichtige Versammlung sei, daß er darin nichts zu suchen habe, und er entfernte sich darauf. In der Gellendorfer Versammlung erschien er garnicht. Der Landrat hatte sich davon überzeugt, daß nach § 2 des N. V. G. nach Ausschreibung von Wahlen auch öffentliche politische Versammlungen nicht angeordnet zu werden brauchen. Aber nun erhielt der Vereinsvorsitzende einen Strafbefehl, weil er in Wehlen eine öffentliche politische Versammlung während des — Goredienstes abgehalten und sich nach deren Auflösung nicht entfernt habe! Und auf erheblichen Einspruch verurteilte das Schöffengericht in Bückeburg den Mißräter. Die Begründung lautete:

Die Mitgliederversammlung sei eine öffentliche gewesen und der Auflösung durch den Gendarmen (die gar nicht erfolgt ist. Redakt.) hätte Folge geleistet werden müssen. Etwasiger Willkür sei dadurch ein Nisgal vorgeschoben, daß man sich ja beschweren könne. In einem so kleinen Lande sei es erklärlich, wenn gesetzliche Neuerungen nicht sofort von den Behörden klar durchgeführt würden!

Gegen das merkwürdige Urteil wird natürlich Berufung eingelegt werden.

### Gewerkschaftsbewegung.

**Anstand in den Berliner Eisengießereien.** Freitag abend beschloß eine stark besuchte Versammlung der Former und Gießereiarbeiter die Arbeitsniederlegung. Die Forderungen der Arbeiter waren in einer Verhandlungskommission beraten worden. Die Unternehmer aber wollten von der durch die Verhandlungskommission beratenen Vorlage noch Abstriche machen. Die Verhandlung lehnte daher die Vorlage ab, so nach Meinung der Arbeiter über die Vorlage der gemischten Kommission hinaus besonders für die Lohnarbeiter noch Zugeständnisse gemacht werden mußten. Mit 1846 gegen 163 Stimmen wurde dann die sofortige Arbeitsniederlegung beschlossen.

**Achtung, Schuhmacher!** Bei der Firma „Hohenzollerische Schuhindustrie“ A.-G. in Steuten bei Pechingen (Hohenzollern) haben 120 Arbeiter wegen Maßregelung von drei Kollegen die Kündigung eingereicht. Versuchte Unterhandlungen scheiterten an dem Widerstand der Firma. Diese

sucht nun überall Arbeitskräfte. Es wird dringend ersucht, Zuzug fernzuhalten.

**Vorhinderungen in der Tabakindustrie in Württemberg.** Bei der Firma Gustav Mugler in Lauffen am Neckar stellten die Arbeiter und Arbeiterinnen in der Sortierabteilung minimale Lohnforderungen. Die Löhne für einige Sorten Zigarren sollten erhöht werden, für die die Firma vor zwei Jahren schon höhere Löhne gezahlt hatte. Der Arbeiterkommission und dem Vertreter des Verbandes, die um eine Unterhandlung bei der Firma nachsuchten, wurde bedeutet, daß eine Aufbesserung der Sortierlöhne nicht eintreten könne. Mit Zustimmung der Verbandleitung des Sortiererverbandes reichten daraufhin die Sortierer die Kündigung ein. Darauf kündigte dann die Firma auch den dem Tabakarbeiterverband angehörigen Arbeitern und Arbeiterinnen in der Zigarrenabteilung mit dem Bemerkten, es habe ja eine Verschmelzung beider Verbände stattgefunden. Das trifft bis heute nicht zu. — Die Gewerkschaft des Tabakarbeiterverbandes versuchte zweimal mit der Firma eine Verhandlung zur Beilegung der Differenzen. Die Firma machte aber keinerlei Zugeständnisse, sie erklärte mit allem Nachdruck, eine Zurücknahme der Kündigung der Mitglieder des Tabakarbeiterverbandes könne nur erfolgen, wenn die Sortierer ihre Kündigung zurückzögen und auf ihre Forderungen verzichteten. Das lehnten die Sortierer ab. Somit befinden sich die Arbeiter der Firma Mugler seit dem 4. Oktober im Ausstand. Zuzug von Zigarrenarbeitern und Sortierern ist nach Lauffen a. Neckar, Gäßlingen, Weiler a. J., Ochsenbach, Meienfels, Gleebrunn, Lobronn, Pfaffenhofen, Untergruppenbach in Württemberg, ferner nach Rirlach und Stettfeld (in Unterbaden) fernzubalden.

**Eine zusammengebrochene Anklage.** Mehrere Wochen lang haben sechs streikende Bergarbeiter in Ransdorf bei Lucka im Leipziger Untersuchungsgefängnis gefessen, weil die Staatsanwaltschaft ihnen den Prozeß wegen Verleumdung, Bedrohung, Nötigung, Freiheitsberaubung und Landfriedensbruch machte. Die Anklage brach aber im Lichte der öffentlichen Verhandlung elend zusammen, nur zwei der Angeklagten wurden verurteilt und zwar zu sieben und eine Woche Gefängnis wegen Nötigung, Bedrohung und Vergehens gegen die öffentliche Ordnung. Die vier andern Angeklagten wurden freigesprochen. Es handelte sich um zwei achtzehnjährige polnische Arbeitswillige, denen die genannte Unbill zugefügt worden sein soll. Der eine von ihnen ist unter Hinterlassung von Schulden verduftet und der andere erklärte ausdrücklich, daß ein Zwang gegen ihn nicht ausgeübt worden sei. Einer der Angeklagten hatte außerdem noch unter der Wirkung des Alkohols davon gesprochen, den Kohlenbacht in Döllitz bei Leipzig in Brand setzen zu wollen. Sämtliche Angeklagten wurden sofort auf freien Fuß gesetzt und ein halbes Duzend Familienväter haben wochenlange Untersuchungshaft verbüßen müssen.

**Der Streit der Berliner Eisengießer und Gießereiarbeiter.** Nachdem über zwei Monate die Verhandlungen zwecks Neuregelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen in den Berliner Eisengießereien gepflogen waren, ist nunmehr die vorläufige Entscheidung gefallen. Es hatte eine paritätische Kommission eine Vorlage ausgearbeitet, die der Versammlung der Arbeitgeber und der Versammlung der Arbeitnehmer zur Annahme empfohlen werden sollte. Trotzdem nun den Arbeitgeber in der Verhandlungskommission seitens der Kommissionsmitglieder der Arbeitnehmer gesagt war, daß bei den bedeutenden Abstrichen von den ursprünglichen Forderungen der Arbeitnehmer es sehr schwer halten wird, die Vorlage bei den Arbeitnehmern zur Annahme zu bringen, haben die Gießereibesitzer in ihrer Versammlung noch weitere Abstriche von den Kommissionsvorschlägen gemacht. Die Folge davon war, daß als diese in der entscheidenden Versammlung der Arbeitnehmer am 6. Oktober bekannt wurde, es ungeheure Empörung hervorrief. Nunmehr erklärten die Arbeitnehmer, daß Abstriche von der Kommissionsvorlage nicht nur unannehmbar, sondern im Gegenteil selbst die volle Kommissionsvorlage ungenügend ist. Es war insbesondere die Tatsache, daß für Lohnarbeiter nichts zugestanden war, die besondere Opposition erfuhr. Nicht einmal für die so überaus schlecht bezahlten Gießereihilfsarbeiter ist etwas zugestanden. Die Abstimmung über die Vorlage ergab dann auch das Resultat, daß dieselbe mit 2027 gegen 128 Stimmen abgelehnt wurde. Die darauffolgende Abstimmung über die Frage, wie die Sache nun weitergeführt werden solle, wurde dahin erledigt, daß die Versammlung mit 1846 gegen 163 Stimmen beschloß,

die Arbeit solange ruhen zu lassen, bis die weiteren Verhandlungen ein annehmbares Ergebnis zeitigen würden. Das Resultat der Abstimmungen wurde von der Versammlung mit großer Genugtuung entgegengenommen. Die am nächsten Tage, den 7. Oktober stattgefundene Streikversammlung stellte zunächst fest, wie der Streikbeschluss ausgeführt wurde. Es streiken 970 gelernte Former, 640 ungelernete Hand- und Maschinenformer, 485 Kernmacher, 63 Kernmacherinnen, 241 Buzer und Schleifer, 269 Schmelzer und Hilfsarbeiter (die letzte Zahl ist noch nicht endgültig). Für die übrigen Gruppen fehlen noch die Zahlen. Insgesamt streiken 2778 Mann. Auch diese Zahl wird sich noch etwas erhöhen. Die Arbeitsniederlegung ist besonders, so weit die wichtigen Gruppen in Frage kommen, eine nahezu vollständige. Es kommt auch in Betracht, daß in einer Anzahl Gießereien die alten Leute mit Zustimmung der Organisation in den Gießereien zurückgelassen sind. Die Mitteilung über die Ausföhrung des Streikbeschlusses wurde von der Streikversammlung mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Wie sich nunmehr die Dinge in den nächsten Tagen gestalten werden, muß abgewartet werden.

### Die vierte General-Versammlung des Verbandes für Frauenstimmrecht

fand vom 5. bis 8. Oktober in Hamburg im Kurierhause unter dem Vorsitz von Fr. Dr. Anita Augspurg statt. Es nahmen 144 Delegierte aus allen Teilen Deutschlands und viele Mitglieder teil. Der Hamburger Senat hatte ein Dankschreiben für die Einladung entsandt. Herr Bäll überbrachte die Grüße der liberalen Fraktion der Hamburger Bürgerschaft. Im Namen der vereinigten Liberalen begrüßte Herr Parteisekretär Haupt die Versammlung und teilte mit, daß eine Gruppe von Mitgliedern kündigt an den Verhandlungen teilnehmen werde. Der Bürgermeister der Stadt Budapest hatte eine wertvolle Mappe mit künstlerischen Bildern von Budapest und Ungarn an den Verband geschickt im Namen der Stadt, welche in zwei Jahren den Weltbund für Frauenstimmrecht willkommen heißen würde. Dann trat man in die Tagesordnung ein. Fr. v. Welzel erstattete den Geschäftsbericht. Die Haupttätigkeit des Verbandes erstreckte sich auf die Propaganda in Wort und Schrift, Versammlungen, Diskussionen, Kurie etc. Eine Reihe von Petitionen sind an die verschiedenen Bundesstaaten und Kommunen gerichtet worden. Die Ortsgruppen haben auch an der praktischen sozialen Arbeit in den Kommunen in Jugendgerichtshilfe, Armen- und Waisenpflege etc. teilgenommen. Nach dem Rassenbericht ging man an die Erledigung der Tagesordnung. Die Landesvereine Hessen und Bayern hatten Anträge gestellt, um dem § 3 der Satzung eine Fassung zu geben, welche der Neutralität des Verbandes gegenüber allen politischen Parteien entspräche. Nach langen, heißen Debatten, an denen auch die Vertreter des dem deutschen Verband für Frauenstimmrecht nicht angeschlossenen westdeutschen und schlesischen Verbandes teilnahmen, wurde die alte Fassung fast unverändert mit einer beträchtlichen Majorität angenommen: „Der Verband steht nicht auf dem Boden einer bestimmten politischen Partei oder Richtung der Frauenbewegung.“ Er erhebt das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht für die Frauen zu dem gesetzgebenden Körperchaften und den Organen der Selbstverwaltung.“ Nach Erledigung verschiedener Anträge, welche Organisationsfragen betrafen, ging man an die Beratung über die künftige Tätigkeit des Verbandes. Eine Kommission wurde eingesetzt, um die Herstellung eines Flugblattes mit auffallenden Abbildungen in künstlerischer Form in die Wege zu leiten. Das kleine Verbandsorgan wird nur bis zum Ablauf des Kontraktes mit dem Verlag beibehalten. Darauf soll die Gründung einer dem Verband gehörenden großzügigen Zeitschrift für Frauenstimmrecht erfolgen. Eine stehengliederige Kommission wurde mit den Vorbereitungen betraut. Zuletzt wurde beschlossen, daß die Ortsgruppen und Landesvereine zu der gegenwärtigen Teuerung Stellung nehmen und den örtlichen Verhältnissen entsprechende Abhilfsvorschläge machen sollten; also Öffnung der Grenzen für Futtermittel, argentinisches Gefrierfleisch, Abschaffung der Ausfuhrprämien für Getreide etc., Herbeischaffung und Vertrieb von billigen Seefischen durch die Kommunen, Maßregeln gegen die künstliche

Blüchlich rief er, glücklich wie ein Kind, aus: „Weißt du was? Ich nehme Schokoladentorte, ja, den nehme ich, der bekommt mir noch am besten. Glaube mir, Mama. Und er ließ die Zungenspitze über die Oberlippe gehen und sah sich schon nach dem Kellner um.“

„Ja, nimm nur Schokoladentorte, der kühlt den Kopf“, erwiderte Frau Frobel mit einem graumiamen Spott, den man sonst nicht an ihr gewohnt war. Und als sie ihren Mann ansah, funkelte es in ihren Augen, und sie preßte die Lippen zusammen, um die gewaltige Anstaa zurückzudrängen, die er angesichts dieses Entgegenkommens für immer und ewig verdient hätte. Dann aber, als Dietrich sie so sorglos anblickte, und ein paar hübsche Worte für sie hatte, lächelte sie wieder und erging sich aufs neue in ihrer gütigen Geduld.

„Es dauert aber nicht lange und sie erleben die zweite Überraschung. Emmerich nickte wieder ins Lokal zurück, den Pelz offen, das weiße Halsstuch lose in die Weste gesteckt.“

„So, Herrschaften, da habt ihr mich wieder“, sagte er ohne weiteres und legte dem Kellner die Garderobe in die Arme. Und während er sich die Hände rieb, fuhr er vergnügt fort: „Die wären glücklich abgehoben. Was tut man nicht alles seinen guten Freunden zuliebe.“

„Sie hätten sich aber wirklich nicht in Ihrem edlen Vorhaben stören lassen sollen“, sagte Frau Frobel mit süßlicher Kälte. Eigentlich war sie gar nicht beunruhigt, wenigstens nicht so wie zuvor, denn etwas Ähnliches hatte sie schon geahnt. Wenn man Dedo Emmerich hier und im ewigen Schiffsbruch auf den Bogen des Lebens herumschwamm, dann ließ man die süßeste Platte nicht los.“

„So wird man nun verkannt“, sagte der Sänger lachend. „Meine Gnädigste, wie beschämt stehe ich vor Ihnen! Aber ich neige mich in Demut.“ Und er verschränkte die Hände über der Brust und verbeugte sich: „Wie konnten Sie nur glauben, daß ich so gute Freunde hier trauern lassen würde. Nicht um die Welt. Ich hätte nur ein Droschken in Nachbarschaft zu setzen. Und dann hier es: „Grüßt mir rure Mama, Kinderchen...“! Sie erlauben doch, Herrschaften?“

Dietrichs Zustimmung wäre gar nicht nötig gewesen, denn er hatte schon mit einem kühnen Griff einen leeren Stuhl herangezogen, und so ließ er nun zwischen der einstmal Angebeteten und dem Stützen, der unauffällig von ihm weggerückt war, als hätte sich ein Stück Ungeziefer an seiner Seite niedergelassen.

„So, eine Mama haben derartige Wesen auch noch?“ sagte Frau Frobel spöttisch und zog aus gewissen Gründen die Füße unter dem Tisch zurück.

Von seinen mit interessantem Grau gemischten Jupiterhosen hing bereits die Renommiersträhne etwas wild in die Stirn strahlt, und das zengte von Sturm, wie alle

Kärgchen vor früher, wenn sie noch lebten und nicht bereits glückliche Gattinnen, vielleicht auch schon Schwiegermütter geworden waren, nur hätten bestätigen können.“

Der schöne Dedo machte seinen berühmten Fänsingerstrich über die linke Schläfe, was eigentlich nur geschah, um mit seiner immer noch hübschen weißen Hand zu kokettieren und lachte wie ein Alleinherrscher im Lokal. „Aber meine Gnädigste! Seit wann denken Sie so gering von der Kunst? Wie? Mit Dedo Emmerich kann man sich immer sehen lassen, immer. Denn sein Umgang veredelt. Und wenn er auch das hohe „G“ nicht mehr singen kann, so weiß er doch das Hohenlied der Liebe zu schätzen. Ja.“ Dieses Ja war ein Tremolo, das er hell und distrikt aus seiner verstopften Kehle hervorlockte.

Und als er sie dabei ansah, wußte Frau Frobel, was er damit meinte. Dann setzte er ihnen kurz auseinander, daß die eine der beiden Damen allerdings noch im Chor singe, die andere jedoch ein begabtes Mädel mit Stimme sei, Fräulein Thea Hortz, die man doch eigentlich kennen müsse. Er werde sich der Kleinen annehmen, falls er seine Absichten wahr machen sollte, sich in Berlin als Gesanglehrer niederzulassen, wozu er sein Gastspiel als Reklame benutze. „Man wird doch wieder genannt, Herrschaften, man spricht von einem. Die Provinz ist das Grad für den Künstler, Berlin aber ist das Leben. Das Brot, das Brot. Es kann auch Sekt sein... Kinder, ist er schon alle? Das Wiedersehen müssen wir doch feiern.“

Frobel Vater war auch der Meinung, und so verstand er den Wink, als Emmerich die leere Flasche aus dem Kühler hob. Er war wohlwollender gesinnt als die beiden anderen, sah weniger den Schreck als das Vergnügen und freute sich über das Stück Leben, das plötzlich mit diesem Unwiderstehlichen über sie hereingelagert war. Das war einer, den man nicht tot kriegen konnte, das sah man. Er drängte sich einfach zwischen die Menschen, fragte nicht viel nach der Erlaubnis und begann sie in der Weise eines genialen Übermüblers zu beherrschen, der schon durch seine wuchtige Erscheinung alle anderen beiseite drückt.

„Allo eine Gesangschule wollen Sie hier aufmachen? Sehen Sie mal an“, krächte dann Herr Frobel hervor und goß sich soviel Sekt aus der neuen Flasche ein, daß das Glas überlieferte.

Emmerich nickte großartig. Selbst für Jbioten, wenn sie zahlen wollen. Singen brauchen sie ja nicht zu können, das verlangen sie auch gar nicht. Namentlich die Weiber nicht. Die Hauptsache ist, daß sie mal rausgeföhrt werden.“

„Sie werden mich doch gütigst empfehlen? Aber natürlich doch. Lab' mich nur oft zu Gast, Herrschaften — ihr habt mich immer gratis. Und was meint ihr, Freunde, was

das für eine Reklame für mich ist, wenn es so heißt: „Der Dedo Emmerich hat bei dem großen Frobel gesungen. Wieder ein Grund zum Anstoßen. Prost!“

Er trank den Sekt wie Wasser, wodurch er sich übrigens schon in seiner Glanzzeit ausgezeichnet hatte.

„S-m“ machte er, so daß ihm die Augen übergingen, „Reitle, das schmeckt! Ein Göttertrank. Wenn der Sekt nicht wäre.“

„Dann wären Sie natürlich auch nicht“, warf Frau Frobel spitz ein, da sie die Schweigeret schon kommen sah.

Der schöne Dedo lachte, so daß der Biskolo seinen Stübischopf um die Ecke steckte und unwillkürlich mitgrinste. „Da haben Gnädigste recht“, sagte er dann. „Ich war immer bestrebt, mich zum Sektierer auszubilden. Jawohl, jawohl,“ sang er am Schluß.

„Sektierer is jut“, sagte Herr Frobel lachend und hatte auch schon wieder die Hand am Flaschenhalse. Seine Augenlider waren bereits gerötet, was jedesmal eintrat, sobald er hitzige Getränke genoß und dazu die kräftigen Säfte paffte, die so rasch in Rauch aufgingen, als hätte er sie verzehrt.

„Sie werden einen schweren Stand haben, denn Gesanglehrer gibts genug in Berlin“, sagte Frau Frobel wieder, die schon mit Schrecken an sein Sinnisten dachte.

„Gnädigste winken schon ab“, lachte Emmerich zu ihrem Manne hinüber. „Hoffentlich werden Sie mit treu bleiben, edler Freund. In Ihrer Stimme steckt überhaupt so etwas wie ein Tenor.“ Und er fügte unter der Heiterkeit Herrn Frobels hinzu, daß er da draußen, in der Provinz, noch einen Schüler von sechzig Jahren gehabt habe, dem er die Flötentöne hatte sollen beibringen. Das habe er denn auch getan, denn der Kerl habe sich eingebildet, noch den Tristan singen zu können — natürlich die Stunde für zehn Mark. Und er ließ seine Lachsalve wieder steigen, so daß er rot wurde.

Frobel Sohn sagte gar nichts. Er sog nur an seiner Zigarre und machte kleine Augen, sobald ihn der Rauch genierte, und das geschah immer, weil er nach jedem dritten Zug an der glühenden Ache roch. Im übrigen war ihm das ganze Gespräch Gefasel, und sein Ärger über diese verlorenen Zeit steigerte sich noch, weil er spürte, daß ihm der Schokoladentorte auch nicht bekomme. Schon wiederholt hatte er seinem Alten verstoffeln einen Wink gegeben, sich mit ihm vom Tische zu erheben, damit er ihm raten könne, der Sitzung ein Ende zu machen. Endlich hatte er ihn doch so weit, und um der Sache einen gemüthlichen Anstrich zu geben, nahm er ihn am Arm und zog ihn mit sich fort.

(Fortsetzung folgt).

Verteuerung durch die Spekulationen der Kräfte etc. Die Abendveranstaltungen waren einer großen öffentlichen Propaganda gewidmet. Der Andrang der Bevölkerung war ein unerwartet zahlreicher, jedoch schon am ersten Abend ein Schutzmann die Nachkommenden von dem überfüllten Saal und den Tribünen abwehrte.

Am Abend des 5. Oktober sprachen Frau Bauer-Berlin, Frau Koch-Bremen und Frau Wolff-Brandenburg über „Das Frauenstimmrecht in Beziehung zu Staat, Fortschritt und Kultur.“ Darauf nahm eine junge Suffragette Miss Thynnes aus London das Wort, um die deutschen Frauen zur Konzentration aller Kräfte auf die Frauenstimmrechtsfrage aufzufordern. Eine Debatte kam nicht zustande. Am Abend des 6. Oktober wurde das Thema „Die Mitarbeit der Frau in den politischen Parteien“ behandelt. Als Referentin sprach Frau Tony Bretschneider, als Korreferentin Frau Hermann. Insbesondere die scharfen Ausführungen der Korreferentin entfielen eine lange, interessante Debatte, in denen auch eine Reihe Hamburger Liberale und Bürgervereinsmitglieder das Wort ergriffen. Am Abend des 6. Oktober wurde das Thema behandelt „Der alte und der neue Reichstag, Kritik und Forderungen der Frauen“. In ihrer bekannten scharfsinnigen Art kritisierte Dr. Anita Augspurg die Haltung des Reichstages insbesondere bei der Reichsfinanzreform, der Reichsverfassungsreform, der Strafrechtsreform usw. und Dr. Schirmacher wies auf eine Reihe von Frauenforderungen betreffs Unterricht, Frauen- und Kinderschutz, Strafrechtsreform hin und empfahl, energischer als bisher direkt an die Volksvertreter in Kommune und Staat durch Aufklärung über unsere Bestrebungen und Forderungen heranzutreten.

Auch diesen Vorträgen folgte eine lebhaft, sehr interessante Debatte, welche aber im wesentlichen nur Zustimmung ergab. In der letzten internen Sitzung fand die Vorstandswahl statt. Dr. Anita Augspurg und Frau Hermann lehnten die Wiederwahl ab, ebenso Frau Scoviohn und Frau Nadel. Die Neuwahlen ergaben folgendes Resultat: Frau Sritts-Desden erste Vorsitzende, Frau Lindemann zweite Vorsitzende, Fräulein v. Welck, Fräulein Dr. Schirmacher, Frau Wolf-Bieg, Frau Ushnewska, Frau Vogt. Es scheint, als ob die Änderungen in den führenden Persönlichkeiten auch auf einen anderen Kurs in der Frauenstimmrechtsbewegung Deutschlands hindeuten.

### Aus dem Gerichtssaal.

**Betrugsprozess Wolff-Metternich.** Am Sonnabend kam eine Automobilißäre zur Sprache, die früher schon erörtert wurde. Wolff-Metternich hatte in der Berliner Filiale der Zwickauer Automobilfabrik Zorch u. Co. ein Automobil im Werte von 16000 Mk. mit 1000 Mk. Anzahlung gekauft und es kurz darauf der Firma Häfeler für 5000 Mk. verpfändet. Der Angeklagte bezeichnet es als eine Unredlichkeit, daß der Wagen in Zwickau und nicht in Berlin versteigert wurde. In Berlin hätte der Wagen mehr gebracht und so sei er, der Angeklagte geschädigt worden. Der Zeuge Holler von den Automobilwerken in Zwickau protestierte recht lebhaft gegen den Ausdruck Unredlichkeit und reorganisierte sich durch Überreichung eines Briefes des Amtsgerichtsrats v. d. Schulenburg, deselben, der als Vermittlungszeuge so entschieden zugunsten des Grafen Metternich ausgelegt hat. Graf v. d. Schulenburg erklärt darin, vom Grafen Metternich in der größtmöglichen Weise betrogen worden zu sein, und fordert die Automobilfirma Horch auf, ihm mitzuteilen, ob auch sie betrogen worden sei, da er das gesamte Material der Staatsanwaltschaft übergeben wolle. Der Vorsitzende blickt bei der Lektüre dieses Briefes in die Worte aus: „Donnerwetter, daß hätte ich nicht für möglich gehalten.“ Der Graf v. d. Schulenburg wird daraufhin noch einmal als Zeuge vernommen. Er erklärt, der oben erwähnte Brief habe seiner damaligen Ansicht entsprochen, nachher sei er anderer Meinung geworden. Damals habe er ihn erklärt, daß Graf Metternich so gar nicht auf seine Mahnrufe geantwortet habe. Bei dieser Darstellung bleibt der Zeuge Graf Schulenburg auch trotz aller Quers- und Kreuzfragen der Staatsanwaltschaft und erklärt schließlich auf eine ausdrückliche Anfrage der Verteidigung, daß er, was er in dem Briefe im Affekt geschrieben habe, nicht aufrecht erhalte und es zurücknehme. Es wird sodann der Zeuge Wolfheim über die Glaubwürdigkeit der Ewira Gußte vernommen. Er sagt im allgemeinen nicht ungünstig darüber aus. Verteidiger Dr. Jaffe: Die Gußte soll mit dem Verkeim mit Fürsten renommieren haben. Zeuge: Ja, sie hat davon erzählt. In ihrer Wohnung habe ich Bilder mit Unterschriften von Fürstlichkeiten gesehen. Vorsitzender: Können Sie behaupten, daß diese Fürstlichkeiten nicht mit ihr verkehrt haben? (Große Heiterkeit.) Zeuge: Nein. Vorsitzender: Es gibt ja so viele Fürstlichkeiten, warum soll nicht der eine oder der andere mit ihr verkehrt haben. (Erneute Heiterkeit.) Ein interessantes Gutachten über den Angeklagten erstattete Dr. Edmund Förster ab, der den Angeklagten sechs Wochen lang in der Charité auf seinen Geisteszustand beobachtet hat. Danach haben sich keinerlei Zeichen von Geisteskrankheit ergeben. Auch von Schwachsinn könne keine Rede sein; vielmehr zeuge ja das Verhalten des Angeklagten bei diesem Prozeß von Scharfsinn und Schlagfertigkeit. Wohl aber biete das psychische Bild des Angeklagten manch krankhafte Züge. Er sei sehr erregbar, er vermöge sich nicht zu zügeln und ergehe sich manchmal in den unerhörtesten und ungebildeten Ausdrücken. Seine Beschwerden in der Charité bezogen sich oft auf Kleinigkeiten, aber meist tröte ein berechtigter Kern darin. Es liegt bei dem Angeklagten eine völlige Unfähigkeit vor, Maß zu halten. Schon aus dem Bericht des Vaters... Angeklagter: Ich protestiere ganz entschieden gegen die Benutzung dieser Berichte. Alles, was darin steht, ist erlogen. Vorsitzender: Es ist nicht schön von Ihnen, daß Sie so von Ihrem Vater sprechen. Angekl.: Es tut mir leid, daß ich als gebildeter Mann so etwas tun muß, aber ich stehe hier als Angeklagter und muß meine Freiheit retten. Ich kann deswegen nichts anderes sagen. Alles, was mein Vater von mir behauptet, ist erlogen. Meine Frau könnte das auch bezeugen. Während mein Vater gegen die reiche Frau Dolly nichts einzuwenden hatte, ist er gegen meine Frau, die eben keine Millionärin ist, sondern was sie besitzt, hat sie aus eigener Kraft erworben. Frau Dolly war ihm gut genug, aber die große Schauspielerin und Künstlerin ist ihm nicht gut genug, weil sie öffentlich auftritt und nicht so viel Geld hat. — Der Sachverständige fährt sodann in seinem Gutachten fort. Der Angeklagte habe schon in der Schule nicht gut getan, er habe frühzeitig Schulden gemacht, einen Selbstmord versucht, sei vom Vater in eine Irrenanstalt zur Beobachtung gegeben worden, weil Zeichen von Degeneration festgestellt worden sind. Ob erbliche Belastung bei dem Angeklagten vorliegt, sei nicht sicher festzustellen. Jedenfalls aber sei er von psychopathischer Konstitution. In seiner Erziehung sei manches vernachlässigt worden. Er hätte einer lebendigen und festen Hand bedurft, und es war völlig verfehlt, ihn schon in jungen Jahren nach Amerika zu

schicken und ihm eine größere Geldsumme einzuhändigen. Solche Leute mit klangvollem Namen bringen in vorgerücktem Alter nicht mehr die Energie auf, sich einem ernsten und schweren Beruf hinzugeben, vielmehr suchen solche Menschen auf mehr oder minder rechtmäßige Art sich in Besitz und Geld zu setzen. Der Sachverständige faßt schließlich sein Gutachten dahin zusammen: Der Angeklagte hat eine starke, impulsive, psychopathische Konstitution; aber er ist zurechnungsfähig und seine Zurechnungsfähigkeit ist nicht vermindert. Es wird dann noch einmal die Zeugin Fräulein Uhrmann vernommen, welche bekundet, daß der Graf Metternich sich fortgesetzt mit Heiratsvermittlern in Verbindung gesetzt habe. Die Zeugin bezeichnet es nicht als ausgeschlossen, daß der Generalmajor Pauli sich mit Heiratsvermittlungen beschäftigt. Der Staatsanwalt bringt darauf zur Kenntnis, daß Herr Pauli Generalmajor in Honduras ist und als preussischer Leutnant ausgewandert ist. Rechtsanwalt Dr. Jaffe: Die Verteidigung hat ja nicht weiter nach den Belastungszeugen der Staatsanwaltschaft geforscht. Das Hauptkontingent der Belastungszeugen bestand freilich aus Geisteskranken, Verbrechern, Prostituierten, auch eine Kupplerin war dabei. Staatsanwaltschaftsrat Borzelt: Dafür können wir doch nicht. Das ist doch das Milieu, in dem der Angeklagte lebte.

Die Weiterverhandlung wird hierauf auf Dienstag 9 Uhr vertagt.

### Die Wählerlisten zur Bürgerschaftswahl

liegen von Dienstag, den 10. Oktober bis Dienstag, den 17. Oktober einschließlich zu jedermanns Einsicht aus, und zwar für die Stadt und deren Vorstädte im Bureau des Stadt- und Landamts zu Lübeck (Statistisches Amt, Fleischhauerstraße Nr. 18, II. Obergesch.) werktäglich vormittags von 9 bis 1 Uhr und nachmittags von 4 bis 5 Uhr, am Sonntag von 10 bis 2 Uhr;

- für den fünften und sechsten Wahlbezirk (Städtchen Travemünde und Travemünder Landgebiete) im Gemeindebureau zu Travemünde, werktäglich vormittags von 10 bis 1 Uhr und nachmittags von 3 bis 5 Uhr;
- für den siebenten Wahlbezirk (Burgort Landbezirke) bei dem Vorsitzenden des Gemeindevorstandes zu Schlutup, Herrn F. J. W. Wade;
- für den achten Wahlbezirk (Hofstentor Landbezirke) bei dem Vorsitzenden des Gemeindevorstandes zu Krenpsdorf, Herrn F. J. D. Mener;
- für den neunten Wahlbezirk:
  - a. für den die Gemeinden Strecknis, Genin, Moikling, Niendorf, Krecke und Moorgarten ausmachenden Unterbezirk bei dem Vorsitzenden des Gemeindevorstandes zu Moisling, Herrn D. F. Teatmeyer;
  - b. für den die Gemeinden Wulfsdorf, Borrade, Blantensee, Weidendorf, Krummsee, Kronsförde, Niederbüßau und Oberbüßau, ausmachenden Unterbezirk bei dem Vorsitzenden des Gemeindevorstandes zu Kronsförde, Herrn F. O. F. Meer;
- für den zehnten Wahlbezirk:
  - a. für den die Gemeinden Dückelsdorf, Eierkrade, Hollenbeck, Behlendorf, Albsfelde, Giesensdorf und Harnsdorf ausmachenden Unterbezirk bei dem Vorsitzenden des Gemeindevorstandes zu Behlendorf, Herrn G. F. Ehlers;
  - b. für den die Gemeinden Ruffe, Alherau, Boggensee, Groß-Schrettkaten, Klein-Schrettkaten und Tramm ausmachenden Unterbezirk bei dem Vorsitzenden des Gemeindevorstandes zu Ruffe, Herrn F. F. A. Büt.

Jeder Arbeiter, jeder Parteigenosse, der das Lübecker Bürgerrecht besitzt, hat die Pflicht, sich davon zu überzeugen, ob sein Name in der Wählerliste verzeichnet steht.

Wer nicht über die nötige Zeit verfügt, um selbst die Wählerliste einsehen zu können, der kann das durch Kollegen oder Bekannte vornehmen lassen. Auch das Parteisekretariat, Johannisstraße 50, ist gern dabei behilflich.

### Wahlberechtigt sind nur diejenigen Bürger, welche in der Wählerliste verzeichnet stehen.

Einsprachen gegen die Listen sind spätestens am Tage nach Schluß der Auslegung schriftlich bei dem Wortführer des Bürgerausschusses, Herrn Dr. P. Götz (Rathaus, Kanzlei der Bürgerschaft) anzubringen.

### Bürger Lübecks! Seht die Wählerlisten ein!



### Aus Nah und Fern.

**Straffreie Störung des Gottesdienstes.** Am 23. Juli haben bekanntlich die Soldaten auf Befehl ihrer Offiziere die Luisenkirche in Charlottenburg während der Predigt des Pfarrers Kraag demonstrativ verlassen. Der Pfarrer mußte seine Predigt unterbrechen und der Gottesdienst war gestört. Der Pfarrer hat dann gegen die Offiziere Anzeige erstattet. Gewöhnliche Sterbliche wären wegen dieser bewußten Störung des Gottesdienstes ganz exemplarisch bestraft worden; nicht so die Offiziere. Wie nämlich die „Neue Badische Landeszeitung“ meldet, hat das Kriegsgericht der 2. Gardebrigade die Einleitung eines Strafverfahrens gegen die beiden Offiziere abgelehnt. Dem ablehnenden Bescheid ist eine Begründung beigegeben, die etwa folgenden Gehalt hat: Den Offizieren muß zugestanden werden, daß sie zum mindesten subjektiv in der Ansprache des Pfarrers Kraag eine Gefährdung der Disziplin der ihnen anvertrauten Mannschaften erblickten und sich infolgedessen zu ihrem Vorgehen berechtigt halten konnten. Danach müßten, selbst wenn objektiv eine Störung des Gottesdienstes vorgelegen habe, die Offiziere straffrei bleiben.

**Amerikanische Studentenlisten.** Während ein Teil der deutschen Korpsstudenten sich damit begnügt, die Spannkraft der Jugend an unschuldigen Straßenlaternen oder Geschäftsschildern zu erproben, Narrenspößen — wie in Genä — zu verüben, oder wenn es einmal hoch kommt, auch Eisenbahnzüge in Gefahr zu bringen, scheinen ihre amerikanischen Kollegen, wenigstens die der Universität Buenos Aires, in der studentischen Kultur schon weiter vorgeschritten zu sein. Ein deutsches Tageblatt aus Buenos Aires,

das uns ein Freund unseres Blattes zur Verfügung stellt, berichtet über folgenden „Studentenakt“: „Ein ständischer Vorkauf hat sich gestern vor der „Morgue“ ereignet, der die Kultur unserer Herren Studenten aufs treffendste illustriert. Die italienische Vereinigung Guocchi e cameriere italiani kam um 2 Uhr mit Fahne und ungefähr hundert Mitgliedern nach dem Lokal der „Morgue“ in der Calle Junin, um die Leiche eines Kameraden zur Beerdigung abzuholen. Auf der Straße hatte sich eben der Leichenzug gebildet und wollte sich in Bewegung setzen, als plötzlich zum Entsetzen aller aus dem oberen Stockwerk ein menschlicher Fuß herunter und direkt neben dem Sarg zu Boden fiel. Der Zug hielt sofort an und in begreiflicher Bestürzung sah alles nach oben. Dort stand am Fenster eine Gruppe junger Leute, die sich über das Gelingen ihres „Scherges“ königlich amüsierten. Gegen das über alle Beschreibung regelhafte Benehmen der jungen Rowdies entstand unter dem Leichengefolge eine große Aufregung und die lebhaftesten Proteste wurden laut. Das war für die Kaufbolde im Stehragen das Signal zu einem Vorgehen, wie man es unter Kulturnationen zum Glück nur in Ausnahmefällen zu sehen bekommt. Von dem oberen Fenster aus ergoß sich ein reiner Hagel von Leichenteilen auf die Umherstehenden, sie wurden mit menschlichen Ohren, Nasen, Weinen, Armen und Eingeweiden förmlich überschüttet. Es wurde sofort die Polizei benachrichtigt, die dem unbegreiflich widerlichen Schauspiel ein Ende machen sollte, es kam auch ein Polizist der 7. Sektion, dem bei seinem Erscheinen gleich ein menschlicher Knöchel auf den Helm sauste. Der Hüter des Gefeges schien den Vorfall aber nicht sehr tragisch zu nehmen, weshalb ein Teil des Leichengefolges nach der Kommissarie zum Erhalten der Anzeigegänge und auch einen Fuß als corpus delicti mitnahm. — Und dieses Gesindel hält sich auf Grund seiner Bildung für berufen, später in Staatsstellungen Karriere zu machen und verächtlich auf das „niedere Volk“ herabzusehen.“

**Der Unstittlichkeits-Automat in der Kaserne.** Unter der Überschrift „Heer und Stittlichkeit“ stößt ein frommer Arzt im „Reichsboten“ diesen Jammersehrei aus: „In den Kasernen von Gießen, Wiesbaden und Frankfurt a. M. sind Automaten aufgestellt, die jedem Soldaten zugänglich sind. Wirft der Soldat in diese 20 Pf. hinein, so erhält er eine Schachtel, auf welcher steht: „Biro, Berliner Hygiene-Gesellschaft.“ Daneben liegt eine genaue Gebrauchsanweisung. Die Aufstellung dieser Automaten ist im Bereiche des 8. Armeekorps vom kommandierenden General v. Eichhorn nach ärztlicher Befürwortung empfehlend angeordnet worden, um die Soldaten vor Geschlechtskrankheiten zu bewahren. Turfte das aber geltehen? Abgesehen davon, daß es gegen Geschlechtskrankheiten kein absolutes Mittel gibt, so ist doch der Schaden, der in sittlicher Beziehung angerichtet wird, hundertmal größer als der Nutzen, der beabsichtigt wurde. Denn die Soldaten werden durch diese Automaten direkt aufgefordert zu Ausschweifungen, da sie im Vertrauen auf ärztliche und medizinische Autoritäten hin sich gegen alle Gefahren gefeit glauben und dann die warnende Stimme des Gewissens viel leichter überhören. Werden aber durch das Heer solche Anschauungen in das deutsche Volk getragen, so wird in unserer heutigen materialistischen Zeit bet den Massen der letzte Rest von sittlichem Gewissen dahingeschwemmt.“ — Natürlich ist nicht etwa anzunehmen, daß der Arzt sich gegen die Schutzmittel ausspricht, weil sie dem ärztlichen Stande das Arbeitsfeld einschränken, ihm steht sicher die „sittliche“ Gesundheit über der Leiblichkeit; die meisten seiner Standesgenossen werden aber hoffentlich der Auffassung sein, daß das Seelenheil durch die Schutzmittel nicht gefährdet wird, auch wenn sie durch den Automaten bezogen werden können.

**Gefährliches Mitleid.** „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.“ Dieser Mahnung Goethes zu folgen ist mitunter gar nicht leicht, besonders, wenn man das Glück hat, im gelobten Lande Preußen zu leben. Da kann man, wenn man die Menschenpflicht des Wohlthuns übt, sogar in den Verdacht kommen, ein „Staatsfeind“ und „Unmürzler“ zu sein, und sich die liebevolle Aufmerksamkeit der Polizei zuziehen. Das lehrt folgender in der „Breslauer Hg.“ mitgeteilter Fall: „Eine Dame der Armen- und Jugenderfürsorge in Kattowitz, die Lehrerin L., war vom Vorstand beauftragt worden, in der Familie eines kranken Arbeiters nach dem Rechten zu schauen, damit die Kinder nicht der Verwahrlosung anheimfielen. Die Dame tat, was in ihren Kräften stand, bemutterte, behütete die Kinder, tat wohl hier und da auch eine Handreichung in der Krankenpflege. Nun starb der Mann, und auch hier tat die Dame vieles, ihm ein ehrliches Begräbnis zu verschaffen. Gemeinsam mit den Kindern ging sie auch hinter dem Sarge her zum Friedhof, ohne sich irgendwelche Gedanken zu machen über eine gewisse Erregung im Leichenzuge, über Anwesenheit der Polizei u. a. m. Der Verstorbenen war, wie man wohl schon erraten haben dürfte, Sozialdemokrat gewesen. Einige Zeit verstrich; da wurde die Dame zur Polizei zitiert, wo man ihr eröffnete, daß eine hochnotpeinliche Untersuchung, das heißt eine Disziplinaranuntersuchung, über sie verhängt worden sei, weil sie im Verdacht stände, Sozialdemokratin zu sein und staatsfeindliche Umtriebe zu begünstigen. Der Schreck der Dame war kein geringer. Aber alle Aufklärungen nutzten nichts, man glaubte ihr nicht. Die Regierung verfügte eine nochmalige Untersuchung, und wer weiß, wie es der Dame ergangen wäre, wenn sich nun der obengenannte Verein nicht ins Mittel gelegt hätte. So ließ man endlich die Sache auf sich beruhen.“ — Die Hungerigen speisen und die Toten begraben, rechnet die christliche Lehre unter die Gott wohlgefälligen Werke der Barmherzigkeit. Wenn nun die Lehrerin als Privatperson, nur ihrem guten Herzen folgend, nicht als Mitglied der Armen- und Jugenderfürsorge, so gehandelt hätte! Dann wäre sie eben preussisch-ordnungs- und disziplinär worden als „gemeingefährliche Person“, zu Sicherheit und zur höheren Ehre des „christlichen“ Staates Preußen.

**Der Hunger in Rußland.** Wie aus Petersburg geschrieben wird, scheint die Hungersnot in Rußland in diesem Jahre in einem selten beobachteten Umfange aufzutreten. Schon jetzt leiden Millionen Menschen Hunger. Um wie viel schwerer wird die Hungersnot auf dem gedrückten und geknechteten Volke lasten, wenn die mageren Ernten dieses Jahres erst verzehrt sind, wenn der russische Winter mit seiner ganzen Strenge seinen Einzug gehalten hat. In der am 8. Oktober von der Freien Oekonomischen Gesellschaft unter Vorsitz von Koljubakina zu Petersburg abgehaltenen Sitzung berief die Verpflegungskommission die Frage der Hilfsorganisation für die vom Hunger heimgeführten Gouvernements. Nach den lückenhaften Zusammenstellungen der Kommission müßte der Hunger bereits in den Gouvernements Kasan, Samara, Saratow, Perm, Wjatka, Ufa, Penza, Nischni-Rogorod, Orenburg und Stawropol, und eine Bevölkerung von etwa 19 Millionen Seelen ist davon betroffen.

**Risiko der Arbeit.** Von der im Bau befindlichen Alexanderkirche in Sofia ist die Glocke herabgestürzt. Drei Personen wurden dabei getötet.

